Entwicklung des Münzgeldes

Vom Tauschgut zum Tauschmittel sowie vom Nutzgeld zum Vollgeld

> Die Geschichte des Geldes ist eines der lehrreichsten Beispiele dieses Verhältnisses zwischen der Völkerkunde und einer ihr nahestehenden Wissenschaft. Soweit diese Geschichte von Nationalökonomen geschrieben wird, stützt sie sich nach alter Sitte fast ausschließlich auf die Ueberlieferungen der altklassischen und der neueren Kulturvölker; diese gelten schlechthin als typisch für die Menschheit. Auf dieser beängstigend schmalen Grundlage wachsen dann die verwegensten Theorien bis in den Himmel, und Gold- und Silbermänner verkünden aus der schwindelnden Höhe dem erstaunten Volke ihre Weisheit.
>
> Heinrich Schurtz[1]

Wir stehen an der Schwelle eines neuen monetären Zeitalters. Seit Jahren wird über die Abschaffung des Bargeldes diskutiert. Andere machen gegen die drohende Abschaffung mobil. Allgemein ist die Vorstellung von Geld untrennbar mit Münzen verbunden. Noch am Beginn dieses Jahrtausend glaubten viele, nur Bares ist Wahres. Sie sahen (wenn überhaupt) im Bargeld die Grundlage der Geldschöpfung. Die Finanzkrise 2007/08 hat dann plötzlich Billionen virtuelle Dollar, Euro, Yen etc. vernichtet und zugleich das Wissen über das Geld vergrößert. Ungeachtet dessen prägen noch immer Münzen unsere Vorstellung vom Geld. Dabei ist die von Carl Menger aufgeworfene Frage nach dem Entstehen des Münzgeldes bisher nicht befriedigend beantwortet.

> Dass ... bei allen einigermaßen zivilisierten Völkern jedes wirtschaftende Subjekt bereit, ja eifrig bemüht ist, seine zum Austausche bestimmten Güter gegen kleine, an sich nutzlos erscheinende Metallscheiben, oder gegen diese letzteren vertretende Urkunden [Geldscheine, d.A.], auszutauschen; dies ist ein dem gemeinen Laufe der Dinge so widersprechender Vorgang, dass es uns nicht wundernehmen darf, wenn er ... als „geheimnisvoll“ erscheint.[2]

Das Geheimnis, warum Menschen bereit sind, ihre produzierten Güter für nutzlos erscheinende Metallscheiben einzutauschen, wollen wir lüften. Ziel der Reise durch die Geschichte des Geldes ist es, die Ursachen der Vormachtstellung des Geldes aufzudecken. Erst dann können wir sie auflösen und Geld zu einem Hilfsmittel machen. Geld soll nicht länger ein Zweck an sich sein, der alle Mittel heiligt. Geld soll ein Mittel zum Zweck werden. Nicht durch Verbote, sondern durch sich selbstregulierende Strukturen.

“Prestigegeld“

Seit grauer Vorzeit
Wertvolle Geschenke – Verschenkte Wertsymbole

> Die Geschichte der Entstehung des Geldes ist also nicht die Geschichte der Entwicklung der Tauschwirtschaft. Das Geld ist älter als die Tauschwirtschaft.
>
> Wilhelm Gerloff[3]

Gerloffs These ist irritierend. Wie kann es Geld geben, wenn noch keine Waren existieren, die man dafür kaufen kann? Es kann sich hier nicht um Geld in unserem Sinne, also um Geld als universelles Kaufmittel für Waren handeln. Die Verwirrung löst sich, wenn wir betrachten, was mit “Prestigegeld“ gemeint ist und worauf sich Gerloffs These stützt.

Als “Prestigegeld“ werden heute Objekte bezeichnet, deren Besitz Prestige und dadurch einen hohen sozialen Status verschaffte. In der Frühgeschichte der Menschheit waren das oft Schmuckstücke, aber auch Werkzeuge und Waffen. Solche Prestige*objekte* sind erst in der Zeit der Kolonialisierung von den Kolonialherren im Tauschhandel genutzt worden. Erst dadurch wurden sie zu Geld. Danach haben Ethnologen und Ökonomen diese Prestigeobjekte als Prestigegeld wahrgenommen und beschrieben. Wie eine solche Transformation stattgefunden haben kann, soll an einem Beispiel rekonstruiert werden.

In der Literatur über sogenannte primitive Geldformen finden sich Berichte über das Steingeld der Südseeinsel Yap.[4] Diese Steinscheiben gelten als Kuriosität der Geldentwicklung, denn es handelt sich nicht um Edelsteine.

Das sogenannte Steingeld besteht aus teilweise übermannsgroßen, dicken, kreisförmigen Steinscheiben aus Aragonit,[5] die alle ein Loch in der Mitte haben. Besitzer solcher Steine genossen auf der Insel hohes Ansehen. Vielleicht, weil das Beschaffen eines solchen Steins ein Abenteuer war, denn die großen und schweren Steine gab es auf der Insel Yap nicht. Sie mussten auf einer etwa 400 Meilen entfernten Insel behauen, durchbohrt und in Booten übers Meer transportiert werden. Mindestens der Transport solcher Steine war ein Gemeinschaftsprojekt und wohl auch eine Mutprobe. Möglicherweise waren die Steine auch Statussymbole. Zumindest berichtet Joachim Höltz nach Adelbert von Chamisso, der sich auf einen einheimischen Informanten namens Kadu beruft, dass weiße Steine aus Eap Ehrensitze waren

> … worauf die Häuptlinge ein ausschließliches Recht haben.[6]

Auf der Insel Pelli (bzw. Pelew) verliehen gelbe Steine gleiche Würde. Chamisso schreibt:

> Kadu hat diesen Stein gesehen, er ist nicht Silber, nicht Metall.[7]

Als Fremde aus Europa diese Insel erkundeten, weckten nicht diese durchbohrten Steine, sondern die Kokosnüsse ihr Interesse. Kobra, ein Mus aus Kokosnuss, war eine begehrte Kolonialware. Das wollten die Kolonialhändler von den Einheimischen der Insel Yap eintauschen. Doch scheinbar hatten die Europäer nichts zu bieten, was die Einheimischen interessierte. Zumindest nichts, was sie so sehr begehrten, dass sie bereit waren, dafür in großem Stil Kokosnüsse zu ernten und zu Mus zu verarbeiten. Auf der Suche nach einem Tauschmittel muss jemandem aufgefallen sein, welche Wertschätzung die Einheimischen ihren durchbohrten Steinscheiben entgegen brachten. Darauf gründeten die Kolonialhändler ein besonderes Tauschgeschäft. Sie boten den Yapanesen an, auf ihren großen Schiffen Steine für sie übers Meer zu transportieren. Im Tausch dafür mussten diese große Mengen Kobra liefern. Sie überließen es den steinbesessenen Yapanesen ihre Clans zur Kobraproduktion anzutreiben. Erst dieser Tauschhandel machte aus den Prestigeobjekten Prestigegeld. Die gingen als Steingeld der Insel Yap in die Geldliteratur ein. Ob „steinreich sein“ vom Steingeld der Insel Yap oder vom Besitz von Edelsteinen oder aber vom Baumaterial reicher Leute, die sich Häuser aus Stein bauen konnten, abgeleitet ist, vermag ich nicht zu sagen.

Den Wert dieser Steine zu erklären, ist nicht leichter oder schwerer als den Federschmuck eines Pfaus zu erklären. Welche Vorteile bringt prächtiger Federschmuck, der den Flug erheblich erschwert? Welchen Sinn haben Geweihe, die bei Bewegung durch den Wald behindern? Schönheit und Nützlichkeit verbinden sich nicht unbedingt harmonisch. Genauso ist soziales Verhalten nicht immer ökonomisch und umgekehrt. Zwischen beiden Polen besteht ein Spannungsfeld und nur im Idealfall ein Gleichgewicht. Im ungünstigsten Fall geben wir Geld aus, das wir nicht haben, um Dinge zu kaufen, die wir nicht brauchen, um Leuten zu gefallen, die wir nicht mögen. Wir sind und bleiben sozioökonomische Wesen – immer interessant, aber nicht immer vernünftig. Akzeptieren wir daher einfach, dass sich die Männer auf der Insel Yap mit ihren Steinen steinreich fühlten oder auf ihren Steinen thronend zum Häuptling wurden.

Die Verwandlung von Prestigeobjekten in Prestigegeld verlief jedoch nirgendwo gleich. Kaurimuscheln, die in Asien, Afrika, Europa und auch Amerika schon in prähistorischer Zeit als Schmuck begehrt waren,[8] sind wohl ganz ohne fremden Einfluss von Geschenken zu Tauschmitteln und schließlich zu Geld geworden. Doch aus der Tatsache, dass Kaurimuscheln zeitweise als Geld verwendet wurden, kann nicht geschlossen werden, Kaurimuscheln wären immer Geld gewesen. Wenn in einem 10 000 Jahre alten Grab Muscheln gefunden wurden,[9] heißt das nicht, dass sie damals bereits Geld waren. Sie waren es so wenig, wie ost- oder westdeutsche Mark heute Geld sind. Im Gegensatz zu Münzen haben Muscheln ihr Aussehen im Laufe der Jahrtausende nicht verändert. Ohne verändertes Münzbild kann den Muscheln niemand ansehen, wann sie Schmuck, wann sie Tauschgut und wann sie Geld waren. Als allgemein begehrtes Gut haben sie im Laufe der Entwicklung verschiedene Funktionen übernommen. Nicht Muschelfunde in einem uralten Grab machen Muscheln zu Geld, sondern erst das Entstehen von Warenmärkten vermag Muscheln einen Geldwert zu verschaffen. Wo immer Kolonialherren Märkte vorfanden, auf denen Kaurimuscheln als Zahlungsmittel akzeptiert wurden, nutzten sie Muscheln als Geld. Denn sie vermochten Kaurimuscheln in großen Mengen kostengünstig aus dem Meer zu holen. So konnten sie mit ihnen billig einkaufen.[10] So betrachtet, irrte Gerloff. Geld ist nicht älter als die Tauschwirtschaft. Aber Kaurimuscheln sind älter als die Geldwirtschaft.[11]

Prestigeobjekte wurden in verschiedenen Kulturen von Geschenken zu Tauschgütern und schließlich zu Geld. Ihre Verwendung als Geld lässt allerdings keinen Schluss darüber zu, seit wann sie Geld sind. Die Geldfunktion eines Zahlungsmittels ist an konkrete Orte und Zeiten gebunden. Die Erscheinungsform regional verwendeter Zahlungsmittel unterliegt der Mode. Was heute Geld ist, muss morgen nicht Geld sein, so wie das Geld von gestern heute mehr oder weniger wertlos ist. Es gibt kein Geld per se. Nicht einmal Gold ist immer und überall Geld gewesen. In Amerika besaß Gold vor der kolonialen Eroberung keinen Geldwert. Geld ist immer nur das, was auf dem Markt als Zahlungsmittel akzeptiert wird. Geld erfordert in jedem Fall einen Markt, auf dem Waren käuflich sind.

Es liegt nahe, dass Prestigeobjekte in einer späteren Entwicklungsphase zu Geld wurden. Genau wie Geld besitzen sie einen symbolischen Wert. Gerade das ist das Wesen des Geldes. Schon Schurtz macht deutlich, dass Schmuck und Prestigegegenstände Vorformen des Geldes bilden und vor allem soziale Aufgaben erfüllen. Er bezeichnet sie als Zeichengeld,[12] weil sie keinen eigentlichen Wert im Sinne eines Gebrauchswertes besitzen, sondern Wertsymbol, bzw. Wertzeichen sind. Gerloff nennt diese Tauschmittel Symbolgeld.[13] Zweifelsfrei waren die Übergänge zwischen Geschenk- und Tauschwirtschaft sowie Tausch- und Geldwirtschaft fließend und Grenzziehungen nur schwer möglich. So bleibt unklar wie steinzeitliche Funde von Schmuck oder Feuersteinen, weit entfernt von den Ursprungsorten,[14] zu bewerten sind. Nach Heichelheim war ein

> primitiver Güterumlauf ... unbezweifelbar während des Paläolithikums entwickelt.[15]

Doch sieht auch er hierin noch keinen ökonomischen, sondern einen sozialen Tausch. Er glaubt, dass

> derartig differenzierte ... Schmuckstoffe und Gerätematerialien ... bei Heiraten durch Frauenkauf, bei allerlei Festlichkeiten durch magische Schenkregeln[16]

verwendet wurden. Ihre Begehrtheit machte die natürlichen Kleinode zu den ersten Wertgegenständen der Menschheit. Wer sie besaß, konnte anderen imponieren und so Sexualpartnerinnen gewinnen oder Bündnisse auf- bzw. ausbauen. Prestigeobjekte verschafften Ansehen, Status und sozialen Rückhalt. All das lässt sich heute auch mit Geld kaufen. Hier verschwimmen die Grenzen. Doch mit Prestigeobjekten konnten keine Waren gekauft werden, solange es noch keine Waren gab. Noch lebten alle in reiner Selbstversorgung. Erst gravierende Veränderungen der Lebensweise brachten Waren und Handelsbedarf hervor.

Nutzgeld

Wahrscheinlich seit 10 000 Jahren
Ware und Geld – Geld oder Ware

> Als Tauschmittel dienten anfangs die ursprünglichen Lebensbedürfnisse, also Nahrungsmittel, Kleider, Schmuck und Gerät.
>
> Kurt Regling[17]

Während Prestigegeld seinen Ursprung in der Geschenkwirtschaft hat und erst später Geldfunktion erhielt, entstand Nutzgeld in der Tauschwirtschaft. Tauschwirtschaft entwickelte sich in der sogenannten neolithischen Revolution. Diese Revolution war kein eruptives Ereignis, sondern ein sehr langwieriger Prozess, der nach dem Ende der letzten Eiszeit zunächst in Asien[A] einsetzte. Dieser Jahrtausende dauernde Prozess hat das Leben der Menschen schließlich revolutioniert. Die sesshafte Lebensweise hat das Nahrungsangebot einer Gemeinschaft zwar vermutlich stabilisiert, die Nahrungspalette aber zunächst nachweislich reduziert. Zumindest belegen archäologische Funde, dass der Gesundheitszustand früher Siedlerinnen und Siedler deutlich schlechter war, als der zeitgleich lebender Sammel- und Jagdgemeinschaften.

Allerdings erlaubte eine sesshafte Lebensweise das Entstehen von Hausrat über Kleidung und Jagdgeräte hinaus. Neben Häusern entstanden Tongefäße. Werkzeuge und auch Schmuck differenzierten

---

[A] Ackerbau und Viehhaltung begannen damals unabhängig in Fernostasien sowie in Mesopotamien. Wann er in Amerika begann, ist mir unbekannt.

sich. Kleidung wurde aufwendiger und schmuckreicher. Mit dem Sesshaftwerden entstanden so Tauschgüter, aber nicht zugleich auch Märkte, denn der Umfang der Tauschgüter war zunächst begrenzt und lokal unterschiedlich. Die Entwicklung der Tauschwirtschaft kann deshalb nicht mit dem Entstehen einer Marktwirtschaft gleich gesetzt werden. Tausch fand zunächst bilateral in Form des stummen Handels statt (siehe Kapitel 2.2. *Tauschwirtschaft*, S. 14ff.). Dieser Tauschhandel stellte keine logistische Herausforderung dar, zumal die Tauschparteien wirtschaftlich autarke Gemeinschaften waren. Gütertausch machte ihr Leben vermutlich schöner und ihre Ernährung abwechslungsreicher.

Doch Tauschhandel war anfangs keine existenzielle Notwendigkeit, sondern Bereicherung und Ergänzung. Erst nachdem sich bilaterale Tauschbeziehungen verstetigt und verfestigt hatten, konnte eine Spezialisierung einsetzen. Erst nachdem verlässliche Handelsbeziehungen entstanden waren, konnten sich Gemeinschaften vom Tausch abhängig machen. Erst dann konnten Grundnahrungsmittel wie Getreide, Reis, Mais oder Hirse zu Tauschgütern werden. Erst dann wurde Tausch teilweise zur Notwendigkeit. Doch gerade dieser Tauschhandel wird weiter primär bilateral gewesen sein, da er verlässliche Handelsbeziehungen erforderte. Nur wenn sich eine Gemeinschaft auf die Getreidelieferung verlassen konnte, konnten sie sich auf die Erzeugung anderer Tauschgüter wie Vieh, Geräte, Gefäße, Öle, Salz, Stoffe, Schmuck oder anderes spezialisieren. In dem diese Güter speziell für den Tausch produziert wurden, erhielten sie neben ihrem Gebrauchswert auch einen Tauschwert.

Festgelegt wurden die Tauschwerte durch die Großkaufleute, jene die den Fernhandel organisierten und die heimischen Märkte so mit den nun notwendigen Tauschgütern versorgten. Sie sorgten als Aufkäufer*innen der Waren für den Fernhandel dafür, dass die für den Fernhandel bestimmten Tauschgüter im lokalen Handel zu Tauschmitteln wurden.[B] So wurde aus Tauschgütern Nutzgeld. Nutzgeld war immer auch Ware mit einem Gebrauchswert. Am Anfang der Geldwirtschaft war Geld noch kein abstraktes Wertsymbol, sondern voll gebrauchswerthaltiges Tauschmittel, das Ware sein, aber auch als Tauschvermittler fungieren konnte. Je nach Kulturkreis wurden die Grundnahrungsmittel wie Reis, Weizen, Gerste, Hirse bzw. Mais, aber auch Stoffe, Salz oder Vieh als Nutzgeld verwendet. Ausgangspunkt des lokalen Handels war stets der Fernhandel. Im Fernhandel nahm die Entwicklung des Geldes und des Tauschwertes ihren Anfang.

Da Tauschwirtschaft zunächst zwischen Fremden stattfand, unterschied sie sich von der Geschenkwirtschaft dadurch, dass eine Gabe sofort durch eine Gegengabe erwidert werden musste. Denn es war nicht klar, ob sich die Tauschparteien je wieder treffen würden. Im Tauschhandel ging es deshalb immer darum, einen vollen Wertausgleich während einer Begegnung zu schaffen. Anders als in der Geschenkwirtschaft sollte gerade keine Verpflichtung offen bleiben.

Dennoch haben sich in Tauschgeschäften Elemente der Geschenkwirtschaft erhalten. Zum einen waren Tauschgeschäfte und auch spätere Geldgeschäfte teilweise ritualisiert. Dieter Veerkamp belegt das für den stummen Handel.[18] Am deutlichsten wird die Ritualisierung von Tauschhandel jedoch beim Potlatch, gerade wegen der vordergründigen Sinnlosigkeit dieses Austausches. Dass auch Geldgeschäfte teilweise noch ritualisiert waren, belegen Uwe Wesels Berichte über das römische Recht. Er beschreibt, dass

> der frühe römische Vertrag ein Formalgeschäft [war]. Seine Wirksamkeit hängt davon ab, daß bestimmte Formen eingehalten werden. … Warum das römische Recht am Anfang so formalistisch war, im Gegensatz zum griechischen,[C] darüber kann man nur Vermutungen anstellen. Vielleicht waren es religiös-magische Vorstellungen. Vielleicht meinte man, daß nur die Einhaltung bestimmter Formeln zu wirksamer Bindung mit göttlichen Sanktionen führte.[19]

Auch wurden Kaufverhandlungen oft durch Geschenke eingeleitet oder beendet, wie u.a. Schurtz berichtet:

[B] Ein ähnlicher Prozess vollzog sich Jahrtausende später in den von Europa zu Kolonien gemachten Ländern. Deren Hauptexportgüter dienten im Inland als Zahlungsmittel, vgl. Leverkus (1990), S. 92.

[C] Ich vermute, dass in der römischen Geschichte der Übergang von der Tauschwirtschaft zur Geldwirtschaft sehr viel schneller und übergangsloser erfolgte, als bei den Griechen. Wir werden im Kapitel 3.7. *Münzgeld* (S. 47ff.) sehen, dass die Griechen das Münzgeld entwickelten und in Anwendung brachten. Die Römer haben dieses neue Tauschmittel bereits fertig vorgefunden und übernommen. Die Tauschwirtschaft wurde bei ihnen deshalb sicher rasch von der Geldwirtschaft überformt. Infolgedessen haben sich bei den Römern traditionelle Tauschhandelsriten wohl erst später abgeschliffen und aufgelöst.

> Ganz allgemein hat sich als Rest des Geschenkverkehrs die Sitte erhalten, den Handel durch Geschenke zu eröffnen und wohl auch zu schließen, so dass die Geschäftssachen, bei denen auch in Afrika die Gemütlichkeit aufhört, von der älteren freundlichen Sitte gewissermassen umrahmt sind.[20]

In jedem Fall aber entwickelte sich Tauschhandel zunächst zwischen Fremden. Das erforderte einen sofortigen vollständigen Wertausgleich. Diesen Wertausgleich leistete das Nutzgeld. Das Nutzgeld erwarb seine Tauschmittelfunktion als im Fernhandel akzeptiertes Tauschgut. Diese Entwicklung wiederholte sich Jahrtausende später im Kolonialhandel. Von den Kolonialmächten begehrte Waren wurden im lokalen Handel innerhalb der Kolonien allmählich zu Nutzgeld. Das beschreibt u.a. Gerloff:

> Übereinstimmend finden wir in einer ganzen Anzahl von Kolonien, daß es die Standardware der kolonialen Produktion war, die die Rolle des Geldes übernahm und Geld wurde.[21]

Adam Smith nennt u.a. folgende Nutzgelder:

> ...Stockfisch auf Neufundland, Tabak in Virginien, Zucker in einigen unserer westindischen Kolonien, Häute oder zugerichtetes Leder in einigen anderen Ländern...[22]

Es irritierte am Nutzgeld stets, dass seine Geldfunktion äußerlich nicht erkennbar war, sondern allein von seiner Verwendung nach dem Tausch abhing. Innerhalb eines Naturaltauschsystems konnte im Grunde jede Ware Nutzgeld sein. Sie war es de facto, wenn sie nach dem Tausch nicht konsumiert, sondern als Tauschmittel weitergegeben wurde. Der Geldcharakter von Nutzgeld ließ sich folglich nicht am Stoff festmachen. Ein Scheffel Weizen war Geld, wenn er gegen Bier oder anderes weiter getauscht wurde. Der Scheffel wurde zur Ware, wenn er gegessen (konsumiert) wurde. Definieren wir Geld als ein Tauschmittel für Ware, so war Nutzgeld das erste geldartige Tauschmittel. Von heutigem Geld unterscheidet es sich allerdings in zwei wesentlichen Punkten. Erstens war es kein immanentes Geld, also nie darauf beschränkt nur Tauschmittel zu sein, da es jederzeit als Gebrauchsgut konsumiert werden konnte. Zweitens entstand es gleichzeitig mit der Ware, da es ja selbst Ware war, so dass Geldmenge und Warenmenge formal stets gleich groß waren. Geldkrisen waren in einem Nutzgeld- bzw. Naturalwirtschaftssystem deshalb unmöglich.

Geld im engeren Sinn entstand erst, als sich die Geldherstellung von der Warenproduktion abkoppelte. Mit der Trennung der Warenwertschöpfung und der Geldschöpfung beginnt die eigentliche Geschichte des Geldes. Dieses „echte“ Geld ist kein Nutzgeld mehr, denn es hat keine andere Funktion als Tauschmittel zu sein.

Geldschöpfung geschieht auch heute nicht im Produktionsprozess. Sie erfolgt durch Kreditaufnahme im sogenannten Finanzierungssektor. Dass die Marxsche Werttheorie beide Wertschöpfungsprozesse als synchron annimmt, sagt nichts über die Realität aus. In der Realität übersteigt die Geldmenge das Bruttosozialprodukt um ein Vielfaches. Durch synchrone Warenwert- und Geldschöpfung kann das nicht erklärt werden. Wir werden im 3. Teil dieser Tetralogie (siehe S. 162) nach anderen Erklärungsmustern suchen. Doch kehren wir zunächst zu den Anfängen der Geldentstehung zurück, bevor wir uns in den Problemen der Gegenwart verlieren.

Mit dem Tauschhandel begann die Buchhaltung. Aus der Buchhaltung entwickelten sich Quittungen und Schuldscheine. Wer Getreide im Gemeinschaftsspeicher ablieferte erhielt eine Getreidequittung. Wer Getreide auslieh, musste einen Schuldschein quittieren. Beides, Quittungen und Schuldscheine, wurden schon bald parallel zum Nutzgeld als alternative Zahlungsmittel genutzt.[23] Doch diese Getreidequittungen unterschieden sich wesentlich von modernem Kreditgeld, wie später gezeigt wird. Allerdings haben gerade Getreideschulden zu Verschuldungskrisen geführt, die die antike Geschichte mit geprägt haben. Die Gesetzgebung des Solon entstand aus einer solchen Krisensituation. Auf die Problematik der Verschuldung in Nutzgeld, insbesondere in Saatgetreide, wird im Kapitel 12. *Zinsen* (S. 141ff.) eingegangen. Dort wird erkennbar, inwieweit die antike Schuldsklaverei die Entwicklung des Zinses und der Zinskritik geprägt hat.

Die Natur verlangt, die Zeit zwischen Aussaat und Ernte zu überbrücken. Vor diesem Hintergrund muss die Verschuldungsproblematik gesehen werden. Doch diese frühe Schuldsklaverei steht in keinem Zusammenhang mit der Entwicklung des Metallgeldes. Sie entstand, bevor die betroffene bäuerliche Bevölkerung Metallgeld verwendete. Eine Untersuchung der antiken Schuldsklaverei führt deshalb auf ein Nebengleis und nicht zum Verständnis der Entwicklung von Metallgeld. Es ist leicht zu verstehen, warum Menschen Getreide als Tauschmittel nutzten, doch wie kleine nutzlose

Metallscheiben zu Geld werden konnten, bleibt zu klären.[24]
Noch trennen uns Jahrtausende von der ersten Münzprägung. Erst mit der um 3 000 v.u.Z. einsetzenden technischen Revolution, die zur Herstellung der ersten Zinnbronzegeräte führte, kommen wir auf dem Weg zum Metallgeld einen gewaltigen Schritt voran. Bronzegeräte wie Gefäße, Werkzeuge und Waffen waren Handelsgüter, die Elemente des Prestige- wie des Nutzgeldes in sich vereinten. Zugleich besaßen sie eine Eigenschaft, die für die weitere Geschichte des Geldes von entscheidender Bedeutung war. Bronzegeräte waren wesentlich verlustfreier lagerfähig als Nutzgeld. Diese Lagerfähigkeit machte aus dem Tauschmittel ein Kaufmittel, denn sie verlieh diesem Geld eine Wertaufbewahrungsfunktion. Die Lagerfähigkeit der Bronzegeräte ermöglichte es zwischen Kauf und Verkauf bzw. Verkauf und Kauf beliebig viel Zeit vergehen zu lassen, ohne dass das Tauschmittel einen Wertverlust erlitt. Deshalb begann erst mit dem Handel mit Bronzegeräten die eigentliche Geldwirtschaft.
Gerade die Wertaufbewahrungsfunktion wird das Geldsystem jedoch immer wieder in tiefe Krisen stürzen. Es wird überall in Eurasien wiederholt Rückfälle in die Tauschwirtschaft geben. Alfons Dopsch registriert in seinem Buch „Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte“ solche Rückfälle bis in die Gegenwart hinein. Nutzgeld blieb immer ein Element der Tauschwirtschaft. Es war zugleich immer ein Bindeglied zwischen Tauschwirtschaft und Geldwirtschaft, denn auch das Metallgeld begann als Nutzgeld. Als Bronzegerät war es zunächst Gebrauchsgegenstand und Tauschgut.

Gerätegeld

Vor etwa 5 000 bis 3 000 Jahren
Tauschmittel im Fernhandel

> Gerätegeld ist in der ersten Phase von Arbeitsteilung und Produktionstausch noch reines Nutzgeld. Die Gerätschaften sind voll einsatz- und gebrauchsfähig und werden unter diesem Aspekt von den Tauschpartnern erworben. …
> Relative Unverderblichkeit, gleiche Qualität, Wiederverwendbarkeit des Grundmaterials durch Umgießen seien die hervorragenden Eigenschaften früher Gerätegeldformen, die diesen rasch Einbürgerung und Verbreitung sicherten, nachdem ihr Charakter als Wertmesser anerkannt und fast ausschließlich Selbstzweck geworden war.
>
> Christoph Sommerfeld[25]

Jahrtausende nach dem ersten Verwenden von Kupfer (was um 8500 v.u.Z. einsetzte) sowie knapp 2 000 Jahre nach dem ersten Auftauchen von Arsenbronze begann um 3000 v.u.Z. schließlich die Bronzezeit. Mit der Zinnbronze, einer Legierung aus Kupfer und Zinn entstand ein Material, aus dem sich nicht nur Schmuck und Gefäße herstellen ließen, sondern auch Werkzeuge und Waffen, die den Steingeräten an Schärfe ebenbürtig und an Beständigkeit überlegen waren.
Es entstand eine wachsende Nachfrage nach Bronzegeräten. Entsprechend musste die Erzgewinnung und Verarbeitung stetig ausgeweitet werden. Kupfer kam relativ häufig vor. Da es den größten Anteil an der Bronzelegierung ausmachte, lag es nahe, Bronze in Gegenden mit leicht abbaubaren Kupfervorkommen herzustellen. Das für die Bronzeherstellung ebenfalls notwendige Zinn war wohl auch in der Antike eher selten zu finden. Von der ersten Zinnbronzeherstellung bis zur antiken Massenproduktion von Bronzegeräten vergingen wahrscheinlich etwa tausend Jahre. In dieser Zeit wurden offensichtlich an weit voneinander entfernt liegenden Plätzen die nötigen Rohstoffe entdeckt. Um Bronze herstellen zu können, wurde Zinn deshalb über weite Strecken per Schiff transportiert.
Da man sich offensichtlich bereits in der Antike des ökonomischen Vorteils bewusst war, der sich durch den Handel mit knappen Rohstoffen erzielen ließ, wurde das Wissen über die Abbaugebiete des begehrten Erzes bewahrt. Dessen Herkunft ist daher bis heute geheimnisumwittert.[26] So unbekannt die meisten in der Antike genutzten Zinnlagerstätten bis heute sind, so bekannt sind viele Umschlag-, Verarbeitungs- und Handelsplätze. Ein Bronzezentrum war die „Kupferinsel“ Zypern. Dort trafen sich Händler aus Eurasien und Afrika, um Kupfer- oder Zinnbarren bzw. wertvolle Bronzegeräte einzuhandeln. Sie brachten edle Waren aus heimischer Produktion als Tauschobjekte

mit. Auf den Metallmärkten des östlichen Mittelmeerraums entwickelte sich ein ausgeprägter Fernhandel. Weil sich Bernsteinhändler aus dem Baltikum, Gewürzhändler aus Arabien und Indien, Seidenhändler aus China, Holzhändler aus dem Libanon, Getreidehändler aus Ägypten auf diesen Märkten begegneten, konnten sie nicht nur ihre heimischen Produkte gegen die vor Ort produzierten Metallbarren oder Bronzegeräte eintauschen, sie konnten auch untereinander Handel treiben und Seide gegen Gewürze oder Bernstein gegen Getreide tauschen. In diesem Handel wurden die vor Ort produzierten Bronzegeräte, wegen der alle hierher gekommen waren, nach und nach zur Verrechnungseinheit und schließlich zum allgemeinen Tauschmittel. Ringe oder Beile, später Spangen oder Sicheln, bzw. für den asiatischen Markt Messer und Spaten wurden zu Gerätegeld.
Die Geldfunktion der Bronzegeräte blieb allerdings auf die internationalen Metallmärkte beschränkt. Nur dort bemaßen alle ihre Waren in Bronzegerät und machten Bronzegerät dadurch zu einem allgemeinen Verrechnungsmaßstab. Nur dort gab es ein hinreichend großes und vielfältiges Warenangebot, um die wertvollen Bronzestücke als Zahlungsmittel nutzen zu können.
Diese internationalen Metallmärkte waren in vieler Hinsicht etwas Neues. Zwar waren Menschen schon immer gewandert und hatten weite Strecken zurück gelegt, doch die Wanderungen der Nomaden richteten sich nach dem Wetter und dem Nahrungsangebot. Sie wanderten mit den Jahreszeiten ohne feste Termine. Nun hatten diejenigen, die sich mit einem Schiff zu den weit entfernten Metallmärkten auf den Weg machten, nicht nur ein festes Ziel, sondern auch so etwas wie Termine, denn sie unternahmen die weite Reise nicht nur, um Bronzegeräte einzutauschen. Sie wollten auch die exotischen Waren aus anderen Teilen der Welt bestaunen und tauschen. Folglich mussten sie ihre Reise zeitlich planen, um rechtzeitig einzutreffen, bevor andere den Handelsplatz verlassen hatten. Ich vermute deshalb, das Entstehen von Kalenderbauten (wie der megalithischen Steinkreise) resultierte aus dem Bedürfnis, Abreisetage für die Fernreisen bestimmen zu können.
Zum Bestellen der Felder konnten die Menschen sich an der Natur orientieren. Die Veränderungen der Vegetation der Umgebung werden geholfen haben, den besten Zeitpunkt für Aussaat und Ernte zu bestimmen. Nach Austrieb oder Blüte bestimmter Pflanzen, nicht nach den Sternen, wird sich die Aussaat gerichtet haben. Der Reifegrad der Früchte, nicht der Lauf der Sonne, wird die Zeit für die Ernte angezeigt haben.
Für die Reiseplanung der Kaufleute war der Wechsel der Jahreszeiten allerdings viel zu schwankend, um Reisetermine für Fernreisen zu bestimmen. Wer zur See fuhr hatte jedoch gelernt, sich nach den Sternen zu richten. So lag es nahe, sich auch auf dem Land an die Sterne zu halten.
Wer den Boden bearbeitete, richtete den Blick eher auf die Erde und ihre Gewächse. Dort fanden all jene, die tags arbeiteten und nachts schliefen Orientierung. Sie, die mit der Sonne aufstanden und schlafen gingen, beobachteten die lebendige Natur. Aus diesen Beobachtungen entstanden die Bauernkalender, die oft erstaunlich präzise Vorhersagen ermöglichen. Die Sterne kamen den Landwirt*innen wohl eher selten in den Blick oder in den Sinn. Die Entwicklung der Landwirtschaft war deshalb kaum Auslöser der Steinkreisarchitektur, auch weil es in ihrem Umfeld weder Protostaaten als Organisatoren gab, noch Steuern, deren Eintreibung terminlich festgelegt werden musste.
Sinn machten Steinkreise (wie Stonehenge) jedoch für Fernreisende. Sternenkundige Seefahrer*innen,[D] die exotische Waren und Geschichten aus unbekannten Weltgegenden mitbrachten, konnten sicher genug Magie entfalten, um Menschen zu den gewaltigen Kalenderbauten zu bewegen. Der Fernhandel erforderte eine Zeitrechnung, die über den heimischen Horizont hinaus ging. Auf Fernreisen wurden Sterne zu Orientierungshilfen und der Himmel zum verbindenden Element. Der Fernhandel eröffnete den Menschen so in mehrfacher Hinsicht neue Horizonte, neue Sichtweisen, neue Welten.
Die monumentalen Kalenderbauten können nur von Menschen initiiert worden sein, die über Wissen, ökonomisches Potential und Motivation für solche Bauwerke verfügten. Auch die geographische Verbreitung dieser Bauwerke spricht dafür, dass sie von Menschen erbaut wurden, die mehr als die heimische Scholle kannten. Ich vermute, dass die Kalenderbauten selbst zugleich bedeutende Handelsplätze waren, oder doch Orte markierten, in deren Umfeld Handelsplätze oder wichtige

[D] Helga Helsper berichtet „über Piratinnen und andere Seefrauen“ (siehe Literaturverzeichnis im Anhang), die erkannt oder unerkannt als Matrosinnen oder gar Kapitänin zur See fuhren. Ihre biographischen Skizzen reichen bis in die Antike zurück. Deshalb können wir annehmen, dass auch in der Bronzezeit Frauen zur See gefahren sind.

Handelswege lagen. Möglicherweise waren die Abbauorte der Steine für diese Bauwerke zugleich Orte der Erzgewinnung. So oder so sehe ich in den seefahrenden Fernhändler*innen der Bronzezeit die Erbauer*innen der Megalithsteinkreise.
Ich sehe Parallelen zu den Kathedralen des Mittelalters, die von der Bedeutung eines Handelsortes kündeten und zugleich Landmarken und Orientierungspunkte waren. Auch die Kalenderbauten der Bronzezeit werden Kultplätze, Handelsplätze und Orientierungspunkte in einem gewesen sein. Im Kapitel 2.2. *Tauschwirtschaft* (S. 14ff.) wurde darauf hingewiesen, das Handel oft ritualisiert war. Dieter Veerkamp schreibt in seiner Dissertation „Stummer Handel“

> … unter magisch-religiösem Gefühl ist noch etwas anderes zu verstehen: man stellt sich unter den Schutz und die Abhängigkeit einer übernatürlichen Macht. Ganz deutlich wird dies am Bericht des Theophrast aus Saba, nach dem sich der Vorgang des stummen Handels im Schutz eines Tempels abspielt, und ebenso deutlich an einem Beispiel aus Guinea (Kingsley), wo ein Fetisch die Waren und ihren ordnungsgemässen Austausch überwacht.[27]

Veerkamp berichtet auch, dass Menschen das Erzeugen unbekannter faszinierender Tauschgüter magischen Wesen zuschrieben.[28] Die Erzählungen der Seefahrer*innen aus völlig fremden Welten werden den magischen Vorstellungen zusätzlich Vorschub geleistet haben. Ein Zusammenhang zwischen Handelsplatz und Kultplatz, gestaltet als monumentaler Kalender, liegt daher nahe.
Unabhängig von diesen Vermutungen steht außer Zweifel, dass es in der Bronzezeit zur Ausdifferenzierung der Gesellschaft kam. Mit dem Gerätegeld entstanden soziale Schichten. Das Gerätegeld ermöglichte, ja es erzwang neue Formen der Wertspeicherung – das Horten. Anders als Nutzgeld wurde Gerätegeld nicht in öffentlichen Lagerhäusern verwahrt. Es wurde individuell in der Erde vergraben. Es gehörte nicht mehr, wie die gemeinschaftlich produzierten Tauschgüter, der Allgemeinheit. Es war Eigentum der Kaufleute. Sie hatten es im Handel erworben. Indem die Geldfunktion des Bronzegerätes zunahm, wurde ihr Tauschwert zum primären Gebrauchswert in den Händen der Kaufleute. Es wird ein langsamer, schleichender Prozess gewesen sein, bis Bronzegerät zu Gerätegeld wurde. Dieser Wandel hatte tiefgreifende Auswirkungen. Für Bronzegerät gab es in der lokalen Wirtschaft Verwendung, für Gerätegeld nicht. Geldfunktion hatte Gerätegeld nur im Fernhandel. Für diesen Fernhandel war es inzwischen zu Handelskapital geworden. Das könnte die Privatisierung des Gerätegeldes legitimiert haben. Zumindest machte aus dieser Perspektive Vergraben von Gerätegeld Sinn.
Das Entstehen von Geld, das zugleich Handelskapital in den Händen einer kleinen Elite war, markiert das Ende der egalitären Gesellschaft. Die Gemeinschaft begann sich zu spalten, in Arme und Reiche, in Wissende und Unwissende. In Megalithbauten manifestierte sich diese Teilung. Hier fand Wissen einen steinernen Ausdruck. Hier manifestierte sich Macht in Protz. Hier wurden Spezialkenntnisse in magische Rituale verwandelt. Mit dem Ende des Urkommunismus, begann das Zeitalter des Sparens. Nun soll kein antagonistischer Widerspruch zwischen Egalität und Sparen aufgebaut werden. Sparen ist so sinnvoll wie wichtig, wenn dabei Maß gehalten wird, weil es ein Korrektiv gibt. Handelt ein Eichhörnchen sinnvoll, wenn die Hälfte seiner vergrabenen Vorräte ungehoben bleibt? Sicher, denn die Zukunft ist ungewiss. Auch entsteht durch diese Vorratshaltung kein Schaden. Ungehobene Früchte werden Bäume oder Erde. Was aber ist mit den Hortfunden, die seit der Bronzezeit in der Erde ruhen?

Hortfunde

Seit etwa 4 000 Jahren
Verschollenes Handelskapital – Sinnbild nutzloser Arbeit

> Überblickt man die ungeheure Masse an bronzezeitlichen Deponierungen, deren Zahl in Europa in die Tausende geht, dann wird man erkennen, daß die Mehrzahl und gerade die besonders reichen nicht in Unruhezeiten, sondern in Perioden kontinuierlicher Entwicklung blühender Zivilisationen gehört.
>
> Bernhard Hänsel [29]

Hortfunde wurden in großer Zahl vor allem in Mittel- und Osteuropa gefunden. Es lassen sich zeitlich und regional verschiedene Formenkreise[E] unterscheiden. Zunächst dominierten Ringe oder Beile, später wurden vor allem Spangen oder Sicheln vergraben. Werden Bronzehorte bei archäologischen Grabungen gehoben, lassen sie sich zeitlich gut einordnen. Aus den verfügbaren Daten lässt sich erkennen, dass Bronzehorte überwiegend in Boom-, selten in Krisenzeiten angelegt wurden. Daraus wurde die These entwickelt, vergrabene Bronzegeräte nicht als Geldhorte, sondern als Göttergeschenke anzusehen. Doch wie glaubhaft ist diese Vermutung?
Durch heimliches Vergraben von Geld Götter oder Dämonen beeinflussen zu können, widerspricht dem historisch-religiösen Verständnis. Die Idee, ein Individuum könne mit Gott individuelle Zwiesprache halten, entstand erst in der Reformation. Bis dahin erforderte das Beschwören der Götter gemeinsame Rituale. Rituale, deren Kraft auch darin lag, den Zusammenhalt der Gemeinschaft zu stärken.
Noch in der Reformationszeit galt ein kommerzieller Handel mit Gott – wie ihn der Ablasshandel darstellt – als fragwürdig. Es war geradezu ein Auslöser der Reformation, dass Martin Luther die Idee ablehnte, ein sündiger Mensch könne gegen Bezahlung seine Verweildauer im Fegefeuer verkürzen. Durch Ablasshandel erschien Gott als Krämer (Kaufmann). Das stand in krassem Gegensatz zur christlichen Idee, göttliche Gnade sei ein Geschenk. Der aufkommende Ablasshandel zeigt jedoch, wie tiefgreifend die im Mittelalter erneut aufkommende Geldwirtschaft die moralischen Vorstellungen der Menschen veränderte. Von solchen religiösen Vorstellungen waren die Menschen der Bronzezeit noch weit entfernt. Es erscheint mir daher mehr als unwahrscheinlich, dass Göttern, Geistern oder Dämonen bereits in der Bronzezeit individuelle Geldopfer dargebracht wurden.
Aber auch das Vergraben von Bronzegerät in einem öffentlichen Opferritual ist wenig wahrscheinlich. Solche Schätze wären sehr wahrscheinlich bald geraubt worden. Aus Ägypten wissen wir, dass weder göttliche noch irdische Strafandrohungen das Plündern von Schätzen aus Gräbern verhindern konnten. Da wir nur wenige ägyptische Gräber unversehrt vorfinden, spricht das massenhafte Auffinden unversehrter Bronzehorte gegen eine öffentliche Opferung des Gerätegeldes. Das religiöse Verständnis der Zeit spricht gegen heimliche Opfer.
Der Gedanke, dass vergrabene Bronzeschätze „Gaben an die Götter“[30] waren, ergab sich für die Archäologie vor allem aus bestimmten Funden. So wurden Musikinstrumente, aber auch Waffen, teilweise bewusst zerstört und dann in Seen oder Mooren versenkt. An solchen Orten war tatsächlich ein öffentliches Ritual denkbar, weil eine Bergung der Schätze hier praktisch unmöglich war.
Ob es sich um Gottesopfer oder um eine frühe Form der Bilderstürmerei handelte, bleibt zu diskutieren. Denkbar ist beispielsweise, dass die betörende Wirkung von Musik die bestehende Sozialordnung gefährdete, weshalb Instrumente bewusst zerstört und an unzugänglichen Orten versenkt wurden. Vielleicht hat die Geschichte vom Rattenfänger von Hameln uralte Vorbilder?!
Ähnlich ließe sich das Versenken von Waffen in Seen und Flüssen erklären. Vielleicht dienten solche Rituale dem Besiegeln eines Friedens. Vielleicht folgten sie auf einen Machtwechsel, und die Waffen der alten Machthaber oder Machteliten wurden rituell entweiht und vernichtet. Diese besonderen Bronzefunde verlangen zweifelsfrei nach einer besonderen Interpretation.

[E] Anhand der Form der Geräte die in einem Hort vergraben (niedergelegt) wurden, lassen sich verschiedene Kulturen unterscheiden. Die Archäologie spricht von Formenkreisen. Für manche Regionen sind Beile üblich, für andere Schwerter, Ringe oder Schalen, später tauchen Sicheln auf. In Asien finden sich überwiegend Messer und Spaten. Es gab jedoch auch andere Formen, siehe S. 155.

Aber für die tausenden vergrabenen Bronzegeräte sollte das Naheliegende angenommen werden, dass es sich um im Geheimen verwahrte Geldvermögen handelte. Das würde erklären, warum sie in Phasen wirtschaftlicher Prosperität vergraben wurden. Ein Sparbuch wird gewöhnlich in Zeiten des Wohlstandes angelegt, nicht in Krisenzeiten.
Warum Gerätegeld nach Hause transportieren, wenn es zu Hause weder als Gerät noch als Geld Verwendung findet? Warum das Risiko eingehen, auf dem Heimweg beraubt zu werden? Warum die Mühen des Rücktransportes in Kauf nehmen? Das Vergraben des schweren und wertvollen Gerätegeldes am Rand der Handelswege legt nahe, dass es auf heimischen Märkten nicht gebraucht wurde. Es war Handelskapital (siehe Kapitel 2.3. *Geldwirtschaft*, S. 18ff.) für den Fernhandel. Das Auffinden von Bronzehorten entlang der Handelswege erscheint so folgerichtig.
Tatsächlich werden nicht alle Hortfunde als „Gaben an die Götter" betrachtet. Christoph Sommerfeld schreibt z.B.:

> Die wenigen [aus Griechenland d.A.] ... bekannten ... Depots würde man unter Berücksichtigung ihrer Fundumstände eher aus einem nichtsakralen Zusammenhang entstammend deuten wollen.[31]

Auch später, als aus Gerätegeld längst Münzen geworden waren, finden wir Geldhorte eher in der Nähe der Märkte als im Wohnumfeld der Kaufleute. So wird trotz Berichten immer wieder bezweifelt, dass die Lydier die ersten Münzen prägten, denn ihre Münzen wurden nicht in Lydien, sondern in Griechenland, zunächst in Ephesos, gefunden.[32] Das spricht jedoch vor allem dafür, dass Geld immer wieder neu für den Fernhandel entstand.
Geld wanderte ins Ausland ab, weil es Zahlungsmittel auf fremden Märkten war. Auf den heimischen Märkten fand es anfangs kaum Verwendung. Deshalb sparten sich die Kaufleute den Rücktransport des Geldes. Infolgedessen finden wir Geldhorte oft weit entfernt von den Prägeorten der Münzen. So berichtet Bernd Kluge aus der Zeit der Münzrenaissance unter den sächsischen Ottonenkaisern im 10. Jh.:

> Das Erstaunliche an den Sachsenpfennigen und Otto-Adelheid-Pfennigen ist vor allem ihre riesige Zahl und die Tatsache, daß wir sie kaum in Deutschland finden. Um so zahlreicher sind sie in Schatzfunden anzutreffen, die in Skandinavien, Polen, dem Baltikum oder Rußland gehoben wurden.[33]

Die Fundorte der Geldhorte sagen etwas über die Handelsbeziehungen aus. Die Münzen erzählen, woher die Kaufleute kamen. Die Fundorte verraten wohin sie gereist sind. Münzsorte und Fundort verraten auch, wer eher gekauft und wer eher verkauft hat.
Wenn sich „riesige" Mengen ottonischer Münzen in Skandinavien und dem Baltikum finden, haben ottonische Kaufleute dort eingekauft, ohne entsprechende Waren liefern zu können. Sie mussten mit Geld zahlen, weil sie nicht mit Waren handeln konnten. Ähnliches gilt für den Handel des Römischen Reiches mit dem fernen Osten. Statt Waren zu liefern, die in Indien und China Absatz fanden, musste die römische Oberschicht Gewürze und Seide mit Geld bezahlen. Dieser ständige Geldabfluss trug mit zum Zerfall des römischen Münzwesens bei und damit auch zum Zerfall des Römischen Reiches.
Anderthalb Jahrtausende später stand das britische Empire vor dem gleichen Dilemma. Zwar waren die Vorzeichen nun andere, aber die Chinesen interessierten sich nicht für die modernen technischen Geräte der Briten. Da die Briten keine Waren zu bieten hatten, die im Reich der Mitte Interesse fanden, mussten sie mittels Geld kaufen, was sie begehrten. Als ihnen das Silber für die Münzen ausging, begannen sie den Opiumkrieg. Doch diese Geschichte gehört nicht hier her.
Geld kann viele Geschichten erzählen. Vergrabene Schätze erzählen in meinen Augen vom Fernhandel. Waffen, Musikinstrumente, Schmuck oder Kultgegenstände haben Menschen wahrscheinlich in kultischen Handlungen entweiht bzw. den Göttern geweiht. Für standardisierte Bronzegeräte, die offensichtlich nie Gebrauchsgut waren, sondern immer nur Gerätegeld, lässt sich das nicht plausibel machen. Ich sehe in vergrabenen Bronzegeräten immer nur Handelskapital, das verloren ging. Vielleicht starben die Kaufleute, bevor sie zurück kehren konnten? Vielleicht haben sie ihr Versteck nicht wieder gefunden? Ich vermute, der Tod war in vielen Fällen der Grund, dass Gerätegeld im Boden verblieb und heute als Hortfund von den Anfängen der Geldwirtschaft berichten kann.
In all diesen ungehobenen Schätzen verbirgt sich eine ungeheure Tragik, die unsere Erde im wahrsten Sinne des Wortes bis heute vergiftet. Denn das Erz für das Bronzegerät wurde in schweißtreibender Arbeit aus der Erde geholt, Wälder wurden abgeholzt, um es zu verhütten und zu Bronze zu

verarbeiten. Sehr viel Arbeit und sehr viel Holz wurden eingesetzt, um Tauschmittel herzustellen, die schon bald wieder unter der Erde verschwanden. Aufgewendete Arbeit und Energie waren faktisch vergeudet, wenn Bronze wieder vergraben wurde.
Wir haben diese fatale Verschwendung längst nicht überwunden. So werden in Deutschland Kupfermünzen hergestellt, die teilweise nach nur einem Umlauf in Dosen oder Büchsen landen und so dauerhaft aus dem Kreislauf verschwinden. Infolgedessen müssen immer neue 1, 2 und 5 Cent-Münzen aus immer neuem Kupfer geprägt werden. Material und Energie für diese Münzproduktion sind verloren, wenn diese Münzen nicht im Umlauf verbleiben.
Noch verheerender belastet die Goldproduktion die Natur. Ganze Gebirge werden zertrümmert und mit schwersten Giften wie Quecksilber oder Zyanid versetzen, um aus einer Tonne Gestein lediglich 5-60 g Gold herauszufiltern.[34] All das nur, um das der Erde abgerungene Gold in Banktresoren zu „vergraben". Konkret werden aus einer Million Gramm Gestein im Extremfall nur 5 g Gold extrahiert. Das sind 0,0005%. Was für eine Verschwendung an Energie, Arbeitskraft und Ressourcen! Was für eine verheerende Vergiftung der Natur! Wie viel Blut wurde vergossen, wie viele Wälder wurden gerodet, um Erz aus der Erde zu holen und zu schmelzen, nur um es der Erde wenig später, vergraben in Erdlöchern oder Tresoren, zurück zu geben?
Es scheint kein Zufall, dass mit der Verbreitung des Metallgeldes die Zeit der Pyramiden und Megalithbauten endete. Die abertausend Arbeitskräfte, die einst Jahrtausende überdauernde Bauwerke schufen, wurden nun zur Geldherstellung abkommandiert. Statt über der Erde auf Baustellen zu schuften, mussten sie nun unter der Erde Erz brechen. Von dieser Arbeit blieben keine Bauwerke, sondern bestenfalls Bergwerksstollen zurück. Schlimmer noch, das Produkt ihrer Arbeit, das Metallgeld verschwand immer wieder aus dem Umlauf. Es wurde vergraben, in privaten Truhen gehortet oder wanderte für den Luxuskonsum einer kleinen Oberschicht ins Ausland ab. Deshalb musste immer neues Erz geschürft, mussten immer neue Münzen geprägt werden.
Mitteln wir unterschiedliche Schätzungen[35] so haben allein in den Silberbergwerken im Umland Athens im 5. und 4. Jahrhundert v.u.Z. Jahr für Jahr mindestens 30.000 Bergwerksklaven gearbeitet. Manche Schätzungen sprechen von mehr als der doppelten Zahl. Wie viel Megalithgräber, Steinkreise oder Pyramiden, wie viele Häuser auch für die Lebenden hätten gebaut werden können, wenn dieses Arbeitskräftepotential nicht in die Produktion von Geld geflossen wäre? Wie viele Wälder würden noch stehen, wenn sie nicht für die Produktion von Tauschmittel verheizt worden wären?
Kehren wir nach diesem Blick über die verwüstete Erde zur Geschichte des Geldes zurück. Noch existierte Geld nur im Fernhandel. Noch gab es nur große Werteinheiten meist in Form von Bronzebeilen in Europa, massiven Ringen in Vorderasien sowie Spaten und Messer in China. In Europa haben Sicheln später die Beile verdrängt. Noch basierte der Wert dieser Tauschmittel auf ihrem Gebrauchswert. Auch wenn Hortfunde belegen, dass die vergrabenen Bronzegeräte nie als Geräte genutzt wurden. An den meisten in Horten niedergelegten Beilen, Sicheln, Spaten oder Messern lässt sich nachweisen, dass sie nie geschäftet, nie geschliffen worden waren. Das Bronzegerät war zum reinen Tauschmittel geworden. Es war zu Gerätegeld mutiert. Doch noch immer hatte es potentiellen Gebrauchswert. Noch war es kein abstraktes Wertsymbol.
Das Entstehen eines Wertübertragungsmittels, das keinen Gebrauchswert mehr besaß, war der entscheidende Schritt in der Geldentwicklung. Dinge ohne Gebrauchswert konnten nur einen Prestigewert haben. Was aber war oder ist ein Prestigewert? Denken wir an die Steinscheiben auf der Insel Yap (siehe Kapitel 3.1. *Prestigegeld*, S. 26ff.). Prestigewerte konnten an einen kleinen Kulturkreis gebunden sein.
Demgegenüber besaßen Metalle sicher gerade im Übergang von der Steinzeit zum Bronzezeitalter etwas grundsätzlich magisches und damit für alle Menschen faszinierendes. Trotzdem wird sich ihr großer Wert zunächst gerade aus ihrer Gebrauchsfähigkeit als Werkzeug oder Waffe hergeleitet haben. Damit Bronze und andere Metalle auch losgelöst von der Form und damit losgelöst vom Gebrauchswert als Prestigewert wahrgenommen werden konnten, bedurfte es deshalb wahrscheinlich einer Rohstoffkrise. Jedenfalls erfolgte der Wertewandel, die Loslösung vom Gebrauchswert und Reduzierung auf einen Prestigewert schrittweise. Das Gerätegeld begann zunächst zu verkümmern, bevor es als Münze seine Form vollständig verlor.

Kümmerformen

Vor etwa 3 200 Jahren
Vom Warenwert zum Wertsymbol

> Das Zeichengeld, als dessen vollkommenste Vertreter unsere Banknoten erscheinen, gilt gewöhnlich für eine Errungenschaft der fortgeschrittensten Kulturvölker. Das ist indessen, wenn wir den Begriff Zeichengeld nicht allzu eng fassen, vollkommen unrichtig.
>
> Heinrich Schurtz[36]

Das etwa Mitte des 3. Jahrtausends v.u.Z. entstandene Gerätegeld geriet um 1200 v.u.Z. in eine Krise. Wahrscheinlich war das eine Folge des Versiegens von Zinnquellen.[37] Möglicherweise stand beides in Zusammenhang mit dem Völkerwanderungssturm, der als "Invasion der Seevölker" in antike Quellen einging.[F] Wenn Uwe Wesel[38] berichtet, dass in Babylon aus dieser Zeit keine Kaufverträge mehr bekannt sind, dann dürfen wir vermuten, dass Geld als Kaufmittel fehlte.
Andererseits tauchten in Gegenden Europas fernab des Mittelmeers, die nicht von der Völkerwanderung betroffen waren, um 1200 v.u.Z. die ersten Bronzesicheln in Hortfunden auf. Ihr Stückgewicht war geringer als das der früher üblichen Beile. Doch die Sicheln stellten nicht einfach eine Art Kleingeld dar, mittels derer nun kleinere Werteinheiten getauscht werden können. Ihr Erscheinen setzt eine Entwicklung fort, die bereits vorher mit dem Auftreten so genannter Kümmerformen von Beilen und anderem Bronzegerät ihren Anfang genommen hatte.
Kümmerformen werden Bronzestücke genannt, deren Form an ursprüngliches Gerätegeld erinnerte. Sie waren wie Beile, Messer oder Spaten geformt, aber zu klein, um noch Gebrauchswert zu besitzen. Kümmerformen waren zu Wertsymbolen verkümmertes Gerätegeld. Diese Wertsymbole markierten den Übergang vom Nutzgeld zum Zeichengeld. Im Tauschakt stand hinfort dem Gebrauchswert der Ware nur noch ein Wertsymbol gegenüber. Denn getauscht wurde nun nicht mehr Ware gegen Bronzegerät bzw. Gerätegeld, sondern nur noch Ware gegen Kümmerform. Eine Kümmerform sah nur noch aus wie ein Beil oder ein Messer. Sie war nur noch Symbol. Zwar war das Gerätegeld schon vor dem Erscheinen der Kümmerformen nicht mehr als Gebrauchsgut verwendet worden, doch es war eben noch potentielles Gebrauchsgut gewesen. Kümmerformen besaßen nur noch einen Symbolwert. Es hätten mehrere Stücke eingeschmolzen werden müssen, um ein ursprüngliches Bronzegerät herstellen zu können. Der Wert einer Kümmerform entsprach aber wohl eher dem Wert des Gerätes, das dargestellt wurde, als dem Materialwert. Folglich waren Kümmerformen Wertsymbole. Ihr Erscheinen markierte einen entscheidenden Wandel in der Geldentwicklung. Möglich wurde dieser Wertewandel wohl nur, weil das Gerätegeld bereits vorher seinen Gebrauchswert verloren hatte. Gerätegeld ohne Gebrauchswert war schon als Zwischentauschobjekt, als eine Art Platzhalter für eine Wertübertragung verwendet worden. Doch erst mit dem Entstehen der Kümmerformen wurde offensichtlich, dass Geld nur eine symbolische Wertübertragung leistete. Dass Kümmerformen sich auf den Märkten als Geld durchsetzen konnten, lässt ahnen, wie abhängig Menschen inzwischen vom Handel geworden waren. Sie waren bereits gewohnt auch für den Markt zu produzieren. Auf diesem Markt waren Tauschmittel bereits so allgegenwärtig, dass Kaufleute eher bereit waren Veränderungen des Tauschmittels hinzunehmen, als ohne Tauschmittel auszukommen. Der Wertzuwachs des Bronzegeräts (Gerätegeldes) störte wahrscheinlich den gesamten Handel. Um die gewohnten Mengen handeln zu können, mussten die Tauschmittel kleiner werden. Tatsächlich fand sich in Hortfunden ab 1200 v.u.Z. Bruchbronze. In einer Übergangszeit vor Verbreitung der Kümmerformen wurde augenscheinlich altes Gerätegeld zerbrochen, um kleinere Tauscheinheiten zu erhalten. Bronze war offensichtlich wertvoller geworden. Unklar ist, ob knapper werdende Erze[39] oder schwerer zu beschaffendes Holz für die Verhüttung[40] die Wertsteigerung aus-

[F] Neuere Forschung nimmt klimabedingte Hungersnöte als Ursache für die Wanderungen verschiedener Völker an. Da die Wanderungen nicht über Land, sondern auf Schiffen erfolgten, müssen die Völker der Seefahrt kundig gewesen und also wohl Handelsvölker gewesen sein. Interessant sind zudem zwei Dinge. Die Völkerwanderungen markieren das Ende der Bronzezeit, was für eine Rohstoffkrise spricht. Ausgerechnet das Volk der Hethiter, das bereits die Eisenherstellung beherrschte, verschwand damals aus der Geschichte. In welchem Volk ging es auf?

löste. Vielleicht haben auch beide Faktoren gemeinsam die Entwicklung von Kümmerformen in Gang gesetzt.
Die Verdrängung des Gerätegeldes durch Kümmerformen war ein entscheidender Schritt in der Geldentwicklung. Damit waren Tauschmittel entstanden, die nur noch der Wertübertragung dienten. Aus Gebrauchswert war Symbolwert geworden. Infolgedessen waren nun weder der Materialwert noch der Gebrauchswert fixe Größen. Mit den Kümmerformen entstand die Möglichkeit den Wert der Zahlungsmittel durch Gewichtsreduktion oder Legierungsverschlechterung zu manipulieren. Da die Kaufkraft der Kümmerformen nicht mehr am Gebrauchswert, sondern nur noch am Symbolcharakter der Form hing, konnten alte, noch vollwertige Stücke in neue kleine Formen umgeschmolzen werden. Dadurch ließ sich zusätzliche Kaufkraft gewinnen. Der Tauschwert des Metallgeldes wurde seltsam unbestimmt und dadurch manipulierbar. In diesem Spannungsfeld entstand der Geldschöpfungsgewinn.

Barrengeld

Vor etwa 4 000 bis 2 500 Jahren
Die Geburt des Geldschöpfungsgewinns

> So erfahren wir, daß zur Zeit des Kaisers Yüan Di in der Han-Dynastie (von 48-33 v. Chr.) Gung Yü eine Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen hat, um die weitere Verbreitung falscher Münzen zu verhindern und die über hunderttausend Menschen, die sich nur noch mit der Kupfersuche für die Prägung von Falschgeld beschäftigen, wieder zum Ackerbau zurückzuführen.
>
> Liao Bao-Seing [41]

Neben die Kümmerformen traten bald Barren aus unterschiedlichen Rohmetallen wie Kupfer, Zinn, Blei, aber auch Gold und Silber. Diese hatten mehr oder weniger unbestimmte Formen. Sie wurden ursprünglich wahrscheinlich als Rohmaterial gehandelt, erlangten spätestens jetzt aber wohl auch eine Geldfunktion.
Hatte der Markt die Kümmerformen erst einmal als Tauschmittel akzeptiert, war der Weg geebnet, Metall auch in anderer Form und Größe als Tauschmittel zu verwenden. Da die Metallstücke in Material, Zusammensetzung, Form und Größe variierten, war ihr Tauschwert immer schwerer einzuschätzen. Diejenigen, die über das nötige Wissen der Metallverarbeitung verfügten, konnten nun Tauschmittel nicht nur herstellen, sondern auch manipulieren. Ein Geldschöpfungsgewinn konnte dabei auf zweierlei Weise entstehen. Wurde eine konstante Menge an Geldzeichen mit sinkenden Herstellungskosten hergestellt, ergab sich ein zusätzlicher Geldschöpfungsgewinn. Ein Gewinn ergab sich auch, wenn mehr Tauschwert (Kaufkraft) mit konstanten Herstellungskosten geschaffen wurde.
Ein Geldschöpfungsgewinn erwuchs stets aus der Differenz zwischen den Aufwendungen für die Herstellung eines Tauschmittels und dem dadurch erzeugten Tauschwert. Angeschoben durch die Verknappung der Rohstoffe begann sich der Prozess der Gewichtsreduzierung zu verselbständigen. Geldmanipulationen haben ihren Ursprung im Entstehen des Zeichengeldes. Geldfälschung reicht in die Zeit vor Prägen der ersten Münze zurück. Es wird sich zeigen, dass das Schlagen von Münzen ein Versuch war, Geldfälschung zu entgehen. Zunächst aber hat das Entstehen von Zeichengeld[G] und das Verwenden unterschiedlicher Metallarten, Formen und Größen viele Möglichkeiten für das Geldfälschen geschaffen. Wurde der Geldschöpfungsgewinn dadurch sehr groß, dann wurde Geldherstellung lukrativer als Warenproduktion. So etwas konnte nicht lange gut gehen. Später eintretender Warenmangel musste die Warenpreise hoch treiben. Dadurch wurde der Geldschöpfungsgewinn zunichte gemacht.
Nicht nur im alten China (siehe Kapitelzitat) gab es Zeiten, in denen Menschenmassen magisch vom Geldfieber ergriffen wurden. Jeder Goldrausch der Neuzeit geht auf das gleiche Konto. Ab 1848 strömten Glücksritter nach Kalifornien, 1851 wandten sie sich den Goldfeldern Australiens zu, um 1890 setzte der Goldrausch in Südafrika ein, 1896 trieb der Goldrausch und eine Wirtschaftskri-

[G] Zeichengeld ist Geld, das bereits zum Wertsymbol (zum Geldzeichen) geworden ist.

se Menschen nach Alaska. Großer Reichtum blieb der Mehrheit der Goldjäger oft verwehrt, denn wo viel Gold bzw. Geld und vergleichsweise wenig Ware vorhanden ist, steigen die Warenpreise verständlicherweise an. Wenn Menschen eher Gold als Kartoffeln o.ä. aus der Erde holen, müssen sie vergleichsweise viel Gold für die wenigen Feldfrüchte zahlen.
So löste sich der Geldschöpfungsgewinn für die meisten Goldwäscher und Goldgräber bald in Luft auf, denn da Geld stets ein Tauschmittel für Ware ist, hängt seine Kaufkraft eben stets vom Verhältnis der Warenmenge zur nachfragenden Geldmenge ab. Wo nur Geld, aber keine Ware produziert wird, muss das Geld zwangsweise seinen Wert verlieren. Daher haben am Goldrausch letztlich vor allem diejenigen verdient, die die Goldsucher zu stark überteuerten Preisen mit den nötigen Waren versorgten.[H]
Es sind also nicht notwendig die Geldhersteller*innen, die den Geldschöpfungsgewinn kassieren. Es gewinnen die, denen es gelingt, die Wertdifferenz zwischen den Herstellungskosten des Geldes, dem Tauschwert des Geldes sowie den Herstellungskosten der Ware abzuschöpfen.
Es würde ein Buch füllen, die vielen Möglichkeiten aufzuzeigen, die es gibt, um aus den Differenzen zwischen diesen drei Wertkategorien Profit zu ziehen. Für das Verständnis der Geldentwicklung ist nur wichtig, den Ursprung des Geldschöpfungsgewinns zu verstehen. Er wird möglich mit dem Übergang vom Nutzgeld zum Zeichengeld.
Während der Wert eines Gebrauchsgutes mehr oder weniger gut überprüfbar ist, ist der Wert eines Wertsymbols schwer zu fassen. Hängt er am Materialwert, am Gewicht oder an der Form des Metallstückes? Gelänge es hierüber Klarheit zu erlangen, ergeben sich weitere Fragen. Wie hoch ist der Materialwert? Wie ist er überhaupt festzustellen, wenn es sich um eine Metalllegierung handelt? Wie groß ist das Gewicht? Wie lässt es sich bestimmen, wenn es noch keine einheitlichen Maße gibt? Welche Bedeutung hat die Form des Metallstückes?
All diese Fragen waren kaum zu klären. Der Wert eines Metallstückes war deshalb im Handel nur schwer zu überprüfen. Großkaufleute kamen deshalb auf die Idee, ihre selbst hergestellten Metallbarren zu stempeln, bzw. zu punzen. Indem sie ihre eigenen Metallbarren durch Punzen markierten, konnten sie diese wieder erkennen. Gelangten solche gepunzten Barren wieder in ihre Hände, garantierte ihnen ihre eigene Punze den Wert dieses Barrens. Deshalb nahmen sie diese gepunzten Barren zum Nennwert an. Unbekannte Barren mussten mindestens durch Wiegen geprüft werden. Doch Wiegen sagt nichts über die Legierung (die Materialbeschaffenheit) eines Barrens aus. Gerade weil ungepunzten Barren misstraut wurde, wuchs das Ansehen der gepunzten Barren. Sie wurden die ersten wirklichen Zahlungsmittel, denn ihr Wert musste nicht mehr durch Abwiegen bestimmt werden. Sie konnten abgezählt werden. Mit dem Punzen von Barrengeld war die Idee für das Prägen von Münzen geboren. Doch der Siegeszug der Münzen beruhte noch auf einem anderen Element.

Münzgeld

Seit etwa 2 600 Jahren
Kaufleute als Akzeptanten

> Theorien, daß die Münzen zuerst dazu benutzt wurden, um Söldner zu bezahlen, oder daß sie in einem weiteren Umfang für normierte Zahlungen durch und an den Staat dienten, sind mit dem Charakter und dem Erscheinungsbild der Münzprägung in Einklang zu bringen...
>
> Christopher Howgego[42]

Natürlich sind alle bisher aufgezeigten Schritte der Geldentwicklung vom steinzeitlichen „Prestigegeld“ bis zum bronzezeitlichen Barrengeld in Wirklichkeit nicht so klar gegliedert und chronolo-

[H] Aus ähnlichen Gründen ist auch Spanien an der Ausplünderung der Gold- und Silbervorkommen Amerikas nicht reich geworden, siehe S. 90. Mit dem Edelmetall finanzierte der spanische Hof seinen Luxus, den er infolge Kreditaufnahme doppelt und dreifach bezahlte. Das Erz machte weder die selbstermächtigten Eigentümer, noch gar die versklavten Bergleute, sondern nur die Kaufleute reich.

gisch geordnet abgelaufen. Es hat Parallel- und Rückentwicklungen sowie Überlagerungen gegeben. Das um so mehr, als die Bronzezeit kein global einheitlicher Prozess war. Bronze hat Europa erst nach und nach von Asien aus erobert. Auch die ideengeschichtlichen Prozesse der Wertverschiebungen verliefen nicht gleichzeitig und kontinuierlich. Die Gesamtentwicklung war noch komplexer. Neben Bronze sind auch Silber und Gold, aber auch Kupfer und Blei, teilweise sogar Zinn als Zahlungsmittel benutzt worden. Zudem sind Gerätegeld und Barrengeld nicht immer klar zu unterscheiden, vor allem wenn es sich um sogenanntes Ringgeld in Form von Arm- oder Halsringen handelt. Die Entwicklung war in Wirklichkeit also um einiges detailreicher und regional unterschiedlich. Hier wurde lediglich das Prinzip der Geldentwicklung heraus gearbeitet.
Gerätegeld bildete den fließenden Übergang zwischen Nutzgeld und Zeichengeld. Es blieb dem Fernhandel vorbehalten und besaß nur auf internationalen Märkten Kaufkraft. Auch Kümmerformen und Barrengeld waren für die regionalen Märkte anfangs wegen ihres hohen Stückwertes als Tauschmittel ungeeignet. Der Wert von Kümmerformen und Barrengeld war für Uneingeweihte zudem schwer zu bestimmen, weil ihr Tauschwert oft von Gewicht und Legierung abhing. Im lokalen Handel spielten diese Tauschmittel deshalb lange keine Rolle. Doch je größer die Siedlungen und Städte der antiken Welt wurden, desto vielfältiger wurde das Warenangebot. Jetzt erst – nach einer mehrtausendjährigen Entwicklung – wurde der Tauschhandel allmählich komplexer. In dieser Zeit hatten sich die Menschen an den Naturaltausch mittels Nutzgeld wie Getreide, Stoff, Salz oder Eisennägel etc. gewöhnt. So berichtet Dobrizhofer aus Paraguay:

> When a housewife wanted to purchase candles, she took to the shop a basket containing various goods, such as cotton, tea, tobacco, sugar, salt, etc. The seller of candles chose among these goods a quantity corresponding to the fixed value of the candles.[43]
>
> Wenn eine Hausfrau Kerzen erstehen wollte, ging sie zum Geschäft mit einem Korb, in dem sich verschiedene Güter befanden, beispielsweise Baumwolle, Tee, Tabak, Zucker, Salz und so weiter. Der Verkäufer der Kerzen wählte aus diesen Gütern eine Menge aus, die dem festgelegten Wert der Kerzen entsprach. [Ü.d.A.]

Neben Tauschhandel mittels Warenpool oder dem im Kapitel 2.2. *Tauschwirtschaft* auf S. 16 beschriebenen Ringtausch gab es ein weiteres altvertrautes Zahlungsmittel.

Salzgeld

Unter den verschiedenen Nutzgeldarten zeichnete sich Salz durch gute Lagerfähigkeit, allgemeinen Bedarf und ein für die Regionalmärkte ausreichendes Verhältnis zwischen Gewicht bzw. Volumen und Tauschwert aus. D.h. es konnten genügend große Warenmengen mittels transportabler Salzmengen ausgetauscht werden. Für den Gebrauch von Salz als Tauschmittel gibt es entsprechend zahlreiche Berichte. Salzgeld gab es in Afrika[44], vor allem in Nordafrika und der Sahara, sowie im Kongo[45] und im Sudan[46]. Auch auf verschiedenen Pazifikinseln wurde Salz als Zahlungsmittel verwendet[47]. In Amerika gab es Salzgeld mindestens in Peru[48]. In China[49] und Indien[50] diente es in den verschiedenen Provinzen unterschiedlich lange als Nutzgeld.

In Äthiopien[51] war es „in besonders rückständigen Regionen“[52] noch im 18. Jh. ein übliches Zahlungsmittel. Paul Einzigs Bericht ist zu entnehmen, dass es hier bereits den Status von Zeichengeld besaß.

> Only the black bars are accepted as a medium of exchange. White salt of much finer quality is only taken at its commodity value which is much lower. Moreover, in many districts only faultless bars are accepted as money.[53]
>
> Nur die schwarzen Salzbarren werden als Tauschmittel akzeptiert. Weißes Salz von viel besserer Qualität wird nur zu seinem gewöhnlichen, viel geringeren Wert gehandelt. Mehr noch, in vielen Bezirken werden nur fehlerfreie Barren als Geld akzeptiert.[Ü.d.A.]

Einzigs Bericht lässt uns erkennen, wie aus Nutzgeld im Laufe der Zeit Zeichengeld wurde. Salzbarren, die durch lange Nutzung als Tauschmittel schwarz geworden waren, hatten dadurch sichtbar Geldcharakter erworben. Schwarzen Salzbarren war ihr häufiger Wechsel von Hand zu Hand direkt anzusehen. Dadurch war offensichtlich, dass diese Salzbarren von allen als Tauschwert akzeptiert wurden.
Gleichzeitig kam den Salzbarren zugute, dass sie, wenn nötig, teilbar waren – wobei sie dadurch sicher einen Teil ihrer Kaufkraft verloren. Zumindest berichtet Einzig unter Berufung auf Cheeseman:

> A women goes to the market with a bar, and when small purchases are made she breaks off a bit of salt and pays with it.[54]

Eine Frau geht mit einem Salzbarren zum Markt und wenn kleine Zahlungen zu tätigen sind, bricht sie etwas von dem Salz ab und zahlt damit. [Ü.d.A.]

Vermutlich hat diese Frau aber keinen wertvollen schwarzen Salzbarren geteilt, sondern einen weißen. Zur Teilbarkeit und allgemeinen Begehrtheit des Salzes kam die gute Lagerfähigkeit hinzu.

To some extent at any rate salt serves as a store of value.[55]

Bis zu einem gewissen Grad dient Salz als Wertaufbewahrungsmittel. [Ü.d.A.]

Salz war als allgemein begehrtes Gut auf den regionalen Märkten als universelles Tauschmittel bestens geeignet. Es hatte diese Funktion teilweise wohl Jahrtausende erfolgreich erfüllt. Salz durch Metallgeld zu ersetzen, fiel entsprechend schwer, weil sein Gebrauch eine lange Tradition hatte.[56] Schließlich lässt sich selbst schwarzes Salz notfalls noch als Lecksalz für die Tiere verwenden. Einen Metallbarren muss man hingegen erst schmieden, Münzen gar erst einschmelzen, um daraus Gebrauchsgegenstände schaffen zu können. Edelmetall ist in seiner Anwendbarkeit zudem begrenzt, denn es lassen sich zwar Schmuckstücke und Gefäße, aber keine Werkzeuge daraus fertigen.

Salzgeld besaß bereits viele Eigenschaften eines universellen Zahlungsmittels. Doch dort wo Barrengeld und Kümmerformen bereits bekannt waren, förderte das Stempeln von Metallstücken deren Akzeptanz unter den Kaufleuten. Allerdings waren diese privaten Emissionen zu gering, um Metallgeld zu einem allgemeinen Zahlungsmittel zu machen. Erst als Stadtstaaten Münzen prägten, begann der Siegeszug des Metallgeldes. Dazu waren gleichwohl einige Rahmenbedingungen nötig. Heute erscheint es uns selbstverständlich, dass der Staat Münzen prägt. Das Erstaunliche dieses Vorgangs wird uns deshalb nicht bewusst. Der Staat konnte damals weit weniger als heute vorschreiben, welches Zahlungsmittel Kaufleute akzeptieren sollten. Zwar versucht Georg Friedrich Knapp Geld als „Geschöpf der Rechtsordnung“ zu definieren. Doch seine Thesen überzeugen nicht:

Geldwert
Gesetzeskraft versus Marktkräften

Knapp stellte 1905 in der „Staatliche(n) Theorie des Geldes“ die These auf:

„Geld ist … im Laufe der Geschichte in den verschiedensten Formen aufgetreten … eine Theorie des Geldes kann daher nur eine rechtsgeschichtliche sein.“[57]

Es gelingt Knapp allerdings nicht, seine Eingangsthese insofern zu begründen, als Geld ein *ausschließliches* Konstrukt *juristischer* Festlegungen ist. Dazu fehlt der historische Nachweis. Vielmehr stellt er fest, dass Staaten sich in ihrer Währungspolitik auch von außenwirtschaftlichen Überlegungen leiten lassen müssen, da ihre Rechtsakte sonst wirkungslos bleiben oder negativ wirken. Um Entstehen und Wirken staatlicher Gelderlasse[I] zu verstehen, müssen die wirtschaftlichen Zusammenhänge betrachtet werden, die die Erlasse hervorgebracht, erzwungen oder wirkungslos gemacht haben. Recht und Gesetz können nur bei Berücksichtigung der Marktgesetze greifen. Menger sieht ein Durchdringen von staatlicher Rechtssetzung und ökonomischen Gesetzmäßigkeiten:

„Die Jurisprudenz ist im Rechte, wenn sie in denjenigen Fällen, in denen die Eigenart des Geldes im Kreise der übrigen Güter eine spezielle Regelung der betreffenden Rechtsverhältnisse verlangt, eine solche tatsächlich vornimmt. Es ist indes klar, dass hieraus keineswegs gefolgert werden kann, dass das Geld ein Vermögensobjekt sei, dessen Verkehrswert sich *nicht* nach den ökonomischen Gesetzen des Gütertausches richte, dass es ein bloßes Wertzeichen, eine Verkehrsmarke, eine Anomalie der Volkswirtschaft sei. *Die Irrlehre, dass das Geld ein 'abstraktes Wertquantum' darstelle, das der Staat durch bloße deklaratorische Akte nach Willkür regeln könne, findet wohl in einzelnen Stellen des Corpus juris, nicht aber in der notwendigen speziellen Regelung von Rechten, die Geld zum Objekt haben, eine Stütze.*“[58] [H.d.A.]

Unstrittig scheint, was der Numismatiker Howgego am Kapitelanfang feststellt: dass staatliche „Münzen zuerst dazu benutzt wurden, um Söldner zu bezahlen“. Weil vor dem massenhaften Auftreten staatlicher Münzen jedoch vereinzelt privat gestempelte Metallstücke gefunden wurden, kann darüber gestritten werden, ob die Münze ursprünglich privater oder staatlicher Natur war. Howgego legt sich nicht fest, ob die ältesten gefunden Münzen zweifelsfrei aus staatlicher Prägung stammten.

> Die literarischen Überlieferungen wie auch die anderen schriftlichen Zeugnisse sind jedoch völlig unzureichend, um eine Entscheidung zwischen den konkurrierenden Hypothesen zu erlauben.[59]

I Gesetzliche Regelungen.

Allerdings bezieht er Stellung, wenn er wenig später schreibt,

> ... es gibt in der gesamten Antike keinen einzigen sicheren Beleg dafür, daß Münzen von Privatpersonen produziert wurden.[60]

Der Streit lässt sich möglicherweise durch folgende Überlegungen beilegen. Fundstücke belegen, dass dem Staat nicht der Ruhm zukommt, das Stempeln von Metallstücken erfunden zu haben. Die Idee stammte von Großkaufleuten, die damit ihre eigenen Barren kennzeichneten und so deren Wert garantierten. Sie erhöhten dadurch die allgemeine Akzeptanz dieser gestempelten Stücke.
Das vereinzelte Stempeln von Metallstücken durch Privatpersonen stellte dennoch keine Münzprägung dar. Erst durch umfangreiche staatliche Münzproduktion wurde eine neue Geldqualität geschaffen – ein im Regionalhandel von allen nutzbares Münzgeld. Der Vorteil gegenüber früheren Tauschmitteln lag in der großen Menge standardisierter Stücke, deren Wert aufgeprägt war. Dadurch wurde Geld Zahlungsmittel, denn Bezahlen erforderte nun nur noch das Abzählen von Münzen. Mit einem Normwert (Nennwert) gestempelte Münzen mussten nicht mehr gewogen werden.
Aber konnte der Staat den Münzwert wirklich garantieren? Das wäre denkbar, wenn der Staat als Teil des Geldkreislaufes nicht nur Münzen durch Soldzahlungen in Umlauf gebracht, sondern sie für Steuerzahlungen auch zum Nennwert angenommen hat. Doch es gibt ein interessantes Phänomen in der Münzentwicklung, siehe Textkasten auf der nächsten Seite.
Es scheint unstrittig, dass Metall zuerst in Lydien gestempelt wurde. Den Siegeszug trat das Münzgeld aber von Athen aus an. Die attische Münzprägung war so erfolgreich und so umfangreich, dass sie in den gesamten Mittelmeerraum ausstrahlte. Dieser Erfolg hat sich bis heute in einer Redewendung erhalten, die inzwischen vielleicht einer Erklärung bedarf. In Athen geprägte (attische) Münzen waren mit einer Eule versehen. Die Eule war das Symbol der Göttin Athena, der Schutzheiligen von Athen. Silbermünzen mit der attischen Eule nach Athen mitzubringen, galt als völlig unsinnig, weil es in Athen ausreichend Silbermünzen mit der aufgeprägten Eule der Göttin gab. *Eulen nach Athen tragen* ist bis heute eine Umschreibung für überflüssige bzw. unnütze Taten.

Das Geld der Griechen

Auszüge aus Christopher Howgegos Buch:
Geld in der Antiken Welt. Was Münzen über Geschichte verraten.[61]

Die frühesten indischen Prägungen aus der Mitte des 4. Jhs. v. Chr. verdanken möglicherweise einiges griechischen Anregungen, die über Persien vermittelt wurden; in jedem Fall aber war die indische Münzprägung des 3. Jhs. v. Chr., und daran kann kein Zweifel sein, von der griechischen Tradition beeinflußt. Die chinesische Münzprägung, die nur etwa ein Jahrhundert nach der griechischen eingeführt wurde, war eine völlig eigenständige Entwicklung und wird daher hier nicht berücksichtigt.

Mit welcher Berechtigung kann man aber die Tradition der Münzprägung ‚griechisch' nennen, wenn es gute Gründe für die Annahme gibt, daß Münzen zuerst im Königreich Lydien geprägt wurden?

Münzprägung ist jedoch unbestreitbar eine griechische Erscheinung, wo auch immer die ersten Münzen geschlagen wurden. Das wichtigste Argument dafür ist, daß sie sich äußerst schnell über die gesamte griechische Welt ausbreitete, aber anderswo nur langsam Wurzeln schlug.

Der Erfolg der attischen Münzen basierte nur zum Teil auf den reichlich vorhandenen Silbervorkommen im Umland Athens. Ich wage die These, dass die griechische Demokratie mit zur raschen Akzeptanz der Münzen beigetragen hat. Die griechische Polis war *nicht*, wie die mesopotamischen Stadtstaaten, als Steuereintreiberin Teil des Geldkreislaufes. Direkte Steuern waren in Griechenland verpönt.[62] Deshalb war die Polis keine zwingende Annahmestelle für ihre Münzen, die sie für Sold und Diäten ausgab und so in Umlauf brachte. Allerdings gab es in Athen auch keine staatliche Münzprägung. Darin unterschieden sich die griechischen Stadtstaaten von den mesopotamischen. Genau hierauf beruht wahrscheinlich der Erfolg der griechischen Münzen.
In Athen konnten alle Münzen prägen (lassen), d.h. alle, die es sich leisten konnten den Erzabbau, die Verhüttung und das Schlagen der Münzen vorzufinanzieren. Das Prägen von Münzen erfolgte wegen der hohen Investitionskosten zwar nicht demokratisch, aber es war auch nicht staatlich mo-

nopolisiert. Münzen wurden in Griechenland meist von Oligarchen geprägt, d.h. von Angehörigen der reichen Oberschicht. Es ist anzunehmen, dass die freie Konkurrenz zwischen den Oligarchen den griechischen Münzen eine allgemeine Akzeptanz auf dem Markt sicherte. Zweifellos war

> ...die Notwendigkeit, staatliche Zahlungen zu leisten[J], ein wichtiger Grund für die Produktion von Münzen in der Antike...[63]

Doch Akzeptanz erfuhren die Münzen nicht dadurch, dass die Polis sie ausgab, sondern dadurch, dass Kaufleute sie annahmen. Diese breite Akzeptanz folgt nach Gerloff aus

> ... dem Verhältnis von Führer und Masse und dem Erfolg als treibender Kraft. Die Führer gäben das Vorbild; der Anteil der Masse bestehe wie bei allem gesellschaftlichen Handeln darin, daß sie die Übung schaffe, im Falle des Geldes die Massengewohnheit der Annahme.[64]

Vorbild im Gebrauch von Münzen waren nicht der Staat, Vorbilder waren die Oligarchen und Großkaufleute. Da sie die Münzen prägten, vertrauten sie ihnen und da sie ihnen vertrauten, vertrauten auch die kleinen Kaufleute auf ihren Wert. Also konnten auch die anderen Marktteilnehmer*innen auf den Wert der Münzen vertrauen. Hierin sehe ich den Grund, dass Münzprägung *unbestreitbar eine griechische Erscheinung* war. Nicht mit der staatlichen Münzprägung in den Königreichen Mesopotamiens begann der Siegeszug des Münzgeldes, die private Münzprägung in frei konkurrierenden Prägestätten verschaffte dem Münzgeld allgemeine Akzeptanz.
Der von vielen tausend Sklaven betriebene Silberabbau u.a. im Umland von Athen sorgte für ausreichend Münzgeld nicht nur in Athen selbst, sondern in der gesamten griechischen Welt. Der Geldkreislauf schwoll durch das unentwegte Prägen neuer Münzen stetig an, denn Münzen verschwinden durch Gebrauch nicht, wie Brot, Fleisch, Öl und Wein. Das bedenkend, stellt sich die Frage, wie der Siegeszug der Münze gelingen konnte? Hätte Inflation Münzgeld nicht entwerten müssen? Wäre es gleich zu Beginn der Münzprägung zu Inflation gekommen, hätte sich Münzgeld niemals durchsetzen können. Ein instabiles Tauschmittel wäre nie als allgemeines Zahlungsmittel akzeptiert worden. Doch das im ewig unvergänglichen Metallgeld versteckte Problem, wurde nicht sofort sichtbar. Es machte sich erst bemerkbar, als nach Jahrhunderte langem Gebrauch von Münzen eine Welt ohne Münzgeld nicht mehr vorstellbar war.

Münzwert

Vom Wert des Vertrauens

> Die altherkömmliche Vorstellung, dass das Geld als solches irgend einen selbstständigen, mehr oder weniger unveränderlichen inneren Wert besitzt, an dem die Tauschwerte der eigentlichen Waren sich so zu sagen vergleichen oder messen, dürfte heute keinen wissenschaftlichen Verteidiger mehr besitzen, obwohl Nachklänge derselben auch in der neueren Litteratur über das Geld zuweilen verspürt werden können.
>
> Knut Wicksell[65]

In der Münze hatte sich der Wert des Tauschmittels endgültig von dessen Warenwert gelöst. Ungeachtet dessen bemühte man sich bis ins 20. Jh., glaubhaft zu machen, dass der Tauschwert des Geldes auf (s)einem Metallwert beruht. Dabei hatte der Prozess des Loslösens der beiden Wertgrößen bereits vor dem Entstehen der Münzen – mit der Entwicklung der Kümmerformen des Geräte- und Barrengeldes – begonnen. In den später einsetzenden Münzverschlechterungen setzte sich das Auseinanderdriften zwischen Tauschwert und Materialwert nur weiter fort. Gerade deshalb wird seit der Antike über den Zusammenhang zwischen dem inneren Wert einer Münze und ihrem Tauschwert nachgedacht. Inzwischen füllen Bücher über Werttheorien ganze Bibliotheken. Dabei ist Wert im Grunde kein ökonomischer, sondern ein sozialer Begriff. Wert ist immer Resultat kultureller Prägungen und individueller Neigungen. In der Geschichte des Geldes zeigen sich kulturell geprägte Wertvorstellungen am deutlichsten beim Prestigegeld. Grundsätzlich hängt der Wert, den wir Dingen beimessen, immer stark von individuellen Faktoren ab. Individuelles Verlangen wird dabei von schwankenden biologischen Bedürfnissen wie Hunger oder Sucht, aber auch von persönlichen, fa-

---

J Die Polis zahlte Sold und Diäten.

miliären und eben auch kulturellen Prägungen bestimmt. Daraus folgende Wertzumessungen können sich innerhalb eines Tages oder im Laufe eines Lebens ändern.
Die Geschichte der Entwicklung des Münzgeldes hat gezeigt, dass erst ein sehr langer Prozess dazu geführt hat, das kleine Metallscheiben als Tauschmittel akzeptiert wurden. Der am Gebrauchswert orientierte Mensch der Antike hing dabei noch lange an der Idee, dass sich der Tauschwert der Münzen aus ihrem Metallgehalt ergibt, denn er war noch tief in der Tradition des Tauschhandels verwurzelt. Der Kauf mittels Münzen wurde sicher noch lange als ein Austausch von Wertäquivalenten empfunden. Daher rührt die Idee, Geld müsse einen inneren Wert haben.
Dieser Wert wurde lange im Metallgehalt gesehen. Insgeheim ist die Idee, dass Geld einen inneren Wert haben muss, auch heute im Zeitalter des virtuellen Geldes noch lebendig. Sie offenbart sind in den Forderungen der Banken nach Kreditsicherheiten. Der innere Wert des Geldes findet sich heute aber nicht mehr im Geld selbst, sondern in den Grundbüchern. Dabei gibt es seit langem Zweifel an der Bedeutung des inneren Geldwertes für die Kaufkraft. Die Münzgeldgeschichte kennt Zeiten, in denen die Kaufkraft von Münzen trotz sinkendem Metallgehalt nicht sank und trotz steigendem Metallgehalt nicht stieg. In den Theorien blieb das unberücksichtigt.
In den wenigsten Theorien wird die Kaufkraft des Geldes im Zusammenhang mit dem Warenangebot untersucht. Solange dieser Zusammenhang ausgeblendet bleibt, bleiben Geldtheorien realitätsfern. Erst durch eine gemeinsame Betrachtung des Geld- und Warenangebotes wird erkennbar, dass der innere Wert des Geldes für dessen Tauschwert bestenfalls von ideeller Bedeutung ist. Der Wert des Geldes erwächst aus den Waren, die ich dafür kaufen kann.
Doch wie bereits erwähnt unterliegen Wertvorstellungen dem kulturellen Wandel. Die materielle Entwicklung des Münzgeldes ging daher mit einer ideengeschichtlichen Entwicklung vom Wert der Tauschmittel einher. Der Wandel der Wertvorstellungen setzte mit den Kümmerformen ein, schritt mit der Münze fort und endet (gegenwärtig) beim virtuellen Geld. Antike Münzen mussten nur deshalb aus Edelmetall bestehen, weil noch nicht so abstrakte Wertvorstellungen entwickelt waren wie heute. In der Geschichte des Eigentums (Teil 1, Kapitel 5.2) habe ich nachgezeichnet, wie sich nach Entstehen von Landbesitz in einem langen Prozess die Idee von Eigentum an Boden entwickelt hat. Ähnlich evolutionär verlief der ideengeschichtliche Prozess, der vom Gerätegeld zur Münze führte. Er beginnt mit dem Gerätegeld, das zunächst Ware war. Jahrtausende später ist das Gerätegeld zur Münze verkümmert, die nur noch Kaufkraft für Ware ist. Doch woher stammt ihre Kaufkraft? Während der Tauschwert, also der Preis einer Ware, ihren Herstellungskosten entsprechen sollte, ergibt eine solche Wertbeziehung für Geld kaum Sinn. Der Münzwert, d.h. der Tauschwert bzw. die Kaufkraft der Münze müsste danach den Metallkosten plus Prägekosten entsprechen. Der Münzwert ließe sich durch hohe Prägekosten also beliebig steigern. Welche Wertsteigerung erfährt das Metall aber durch das Prägen? Während durch das Verarbeiten von Leder zu einer Tasche oder einem Sattel der Gebrauchswert des Leders zunimmt, erhöht sich der Gebrauchswert des Münzmetalls durch die Qualität des Prägebildes nicht. Natürlich verschafft erst das Prägen dem Metallstück einen nominellen Münzwert. Doch die Schönheit des Münzbildes und die Höhe der Prägekosten vermögen vielleicht die Akzeptanz der Münze, nicht aber ihren Gebrauchswert zu steigern. Andererseits liegt der Gebrauchswert der Münze letztlich in ihrer Akzeptanz als Tauschmittel. Weil das Münzprägen Voraussetzung für den Münzgebrauch ist und der Gebrauch von Münzen den Handel erleichtert, erhöht sich durch Münzprägung die gesamtwirtschaftliche Produktivität. Die nicht direkt wertschöpfende Arbeit der Geldherstellung rentiert sich auf dem Umweg der gesamtwirtschaftlichen Produktivitätserhöhung infolge von Handelserleichterungen. Durch Münzgeld kann Zwischenhandel vermieden werden. Arbeitspotential, das vordem mit Handel beschäftigt war, steht nun für die Warenproduktion zur Verfügung. Das Warenangebot nimmt folglich in Umfang und Vielfalt zu, was weitere Arbeitsteilung gestattet, die zusätzliche Produktivitätssteigerung bewirkt.
Am Ende lässt sich über den Wert einer Münze sagen, alles was zu ihrer Akzeptanz beiträgt, erhöht ihren Wert. Das wichtigstes Element zur Wertsteigerung von Münzen ist jedoch nicht materieller, sondern ideeller Natur. Von entscheidender Bedeutung ist das Vertrauen, dass die Menschen in Geld haben. Vertrauen ist die Grundlage eines jeden Geldsystems. Wird es zerstört, droht der Zerfall der Gesellschaft. Unser heutiges Geldsystem erschüttert das Vertrauen der Menschen. Das wird nicht ohne Folgen bleiben.

Münzerfolg

Naturalwirtschaft als Stabilisator

> Die landläufige Auffassung von Natural- und Geldwirtschaft als ökonomischer Zeitenfolge in geradlinigem Aufstieg der Entwicklung von den Primitiven und dem grauen Altertum zur Kulturhöhe unserer Gegenwart bricht zusammen, sobald man sich der großen Vielgestaltigkeit bewusst wird, welche die Quellen allüberall zutage treten lassen. Diese Pluralität historischer Phänomene macht es unmöglich, die Wirklichkeit in ein so simples Schema einzuzwängen.
>
> Alfons Dopsch[66]

Der Münzwert resultierte nie aus dem Warenwert der Münzen. Münzwert basierte immer auf Vertrauen. In der Antike vertrauten Menschen auf den Staat als Münzschöpfer. Doch wie sicherte ein Staat den Geldwert? Wie hatte sich ein bis heute unverstandenes[67] und noch immer unbeherrschbares Geldsystem durchsetzen können?

Vertrauen in den Wert des Geldes heißt darauf vertrauen, dass ich zu einem späteren Zeitpunkt ein Wertäquivalent bekomme, für das, was ich heute für das Geld geleistet habe. Dieses Vertrauen kann dadurch gesichert werden, dass Geld durch Waren gedeckt ist. Doch wie konnte der Staat eine Warendeckung seiner Münzen sicherstellen? Der Staat produzierte keine Gebrauchsgüter, sondern bestenfalls Münzen. Er übte auch keinerlei Kontrolle über die Warenproduktion aus. Die Gelddeckung und die daraus resultierende Geldwertstabilität ergaben sich allein dadurch, dass die Tauschwirtschaft ein Warenangebot hervor gebracht hatte. Die bisher naturalwirtschaftlich oder mittels Nutzgeld getauschten Waren konnten nach Einführung des Münzgeldes nun auch mittels Münzen gehandelt werden. Eine Identität von Geldmenge und Warenwertmenge war nicht nötig, weil neben dem Münzgeld zunächst weiterhin andere Tauschmittel zur Verfügung standen. Wichtig war allein, dass ausreichend Waren auf dem Markt vorhanden waren sowie, dass Münzen allgemein als Tauschmittel angenommen wurden.

Ein ausreichendes Warenangebot war gesichert, weil die Warenproduktion nicht erst mit Einführung des Münzgeldes in Gang gesetzt wurde. Die Akzeptanz des Münzgeldes folgte zum einen aus seiner Akzeptanz durch die Großkaufleute und zum anderen daraus, dass standardisiertes Münzgeld den Zahlungsverkehr sicherer und leichter machte.

Ich vermute, dass ein Mangel an Vertrauen in die despotischen Staatsmächte Mesopotamiens Ursache dafür war, dass Münzprägung hier „nur langsam Wurzeln schlug." Ein ausreichendes Warenangebot wird es auch auf diesen Märkten gegeben haben, denn Warenproduktion gab es lange vor dem Entstehen von Geld. Die ursprüngliche Warenproduktion folgte nicht aus einer monetären Vorinvestition, sondern war Nebenprodukt der Entwicklung von Nahrungsvorräten.

Dass dem Geldhandel überall ein Tauschhandel vorausging, belegen nicht nur ethnologische Berichte, sondern auch archäologische Funde und bildliche Darstellungen. So zeigt ein ägyptisches Grabrelief aus dem Alten Reich (2640-2155 v.u.Z.) Marktszenen, in denen landwirtschaftliche Produkte gegen handwerkliche getauscht werden.[68] Handel erfolgte lange naturalwirtschaftlich durch wertäquivalenten Tausch zweier Gebrauchsgegenstände, die wahlweise Ware oder Geld darstellen konnten. Beide Tauschwerte konnten nach dem Handelsakt entweder konsumiert oder weitergetauscht werden. Solange es zwischen Ware und Geld noch keine Funktionstrennung gab, weil jede Ware auch Geld sein konnte, gab es weder Mangel, noch Überfluss an Nutzgeld, denn jedes Tauschgut konnte zugleich Nutzgeld sein. In einer Natural- bzw. Tauschwirtschaft konnten deshalb weder die Geldmenge noch die Geldverteilung[K] zu wirtschaftlichen Störungen führen.

Mit dem Münzgeld als Vollendung der Kümmerformen des Gerätegeldes entstand im Ergebnis eines etwa zwei Jahrtausende dauernden Prozesses ein Zeichengeld, das seitdem ausschließlich Geldfunktion besitzt. Infolge dieser Funktionstrennung trennte sich die Geldherstellung von der Warenproduktion.

Die von den Klassikern (der Ökonomie) noch im 19. Jh. angenommene Äquivalenz von Geld und

---

[K] Eine hinreichende Geldverteilung war gesichert, solange alle Gesellschaftsmitglieder an Produktion oder Verteilung der Waren beteiligt waren und so Zugang zu Nutzgeld hatten.

Ware löste sich bereits im 1. vorchristlichen Jahrtausend auf. Geld wird seitdem nicht mehr zusammen mit den Waren erzeugt. Vielmehr findet Geldschöpfung nun völlig unabhängig von der Warenproduktion statt.
Marx‘ Werttheorie (Das Kapital, Band 1) erklärt den Kapitalismus deshalb nicht, wie bereits im 1. Teil dieser Tetralogie[69] skizziert wurde. Mit der Ware entsteht nicht zugleich auch Geld, um diese Ware zu kaufen. Seit Beginn der Münzprägung erfolgte Geldschöpfung in einem Prozess, der nicht an die Warenproduktion gekoppelt war. Dieser Prozess setzte mit dem Gerätegeld ein und vollendete sich in der Münzprägung.
Während Gerätegeld noch Gebrauchsgut sein konnte, besaß Münzgeld nur noch Kaufkraft. Infolge der Entkopplung von Geld- und Warenwertschöpfung entfernten sich Geldmenge und Geldverteilung von den Bedürfnissen all jener, die für den Markt produzierten, um Tauschgüter konsumieren zu können. Hierin sehe ich die Ursache aller späteren Geldkrisen, denn mit dem Geld entstand keine Geldtheorie. Zwar soll bereits Diogenes (vermutlich 413-323 v.u.Z.) Kritik am unvergänglichen Geld geübt haben,[70] doch die Entwicklung des Geldes verlief planlos. Geldschöpfung durch Münzprägung resultierte Jahrtausende lang aus dem Bedarf der jeweils regierenden Münzherren und nicht aus dem Bedarf des Marktes.

> Obwohl es auch andere Möglichkeiten gab, stellt die Überlieferung mit Nachdruck heraus, daß Staatsausgaben bei weitem das wichtigste Mittel waren, mit dem Münzgeld in der Antike in den meisten Fällen in Umlauf gebracht wurde.[71]

Sofern genug Metall verfügbar war, ließen antike wie feudale Staaten so viele Münzen prägen, wie zum Bezahlen der Soldaten, zum Errichten öffentlicher Bauten und zur Finanzierung der Verwaltung bzw. des Hofstaates benötigt wurden. Die Staatsausgaben bestimmten die Geldmenge.
Eine unabhängig von der Warenproduktion stattfindende Geldschöpfung musste früher oder später Inflation auslösen, weil sich die Geldmenge durch fortgesetzte Münzprägung stetig vermehrte. Münzen waren – anders als Nutzgeld – ein unvergängliches Tauschmittel. Wenn immer neues unvergängliches Tauschmittel in Form von Münzen geprägt wurde, um vergängliche Waren (durch Konsum verschwindende Werte) zu kaufen, musste ein Wertkonflikt entstehen. Denn während die Geldmenge durch eine kontinuierliche Münzproduktion stetig wuchs, sicherte kontinuierliche Warenproduktion nur ein gleich bleibendes Warenangebot. Inflation war vorprogrammiert, siehe Abbildung 2.

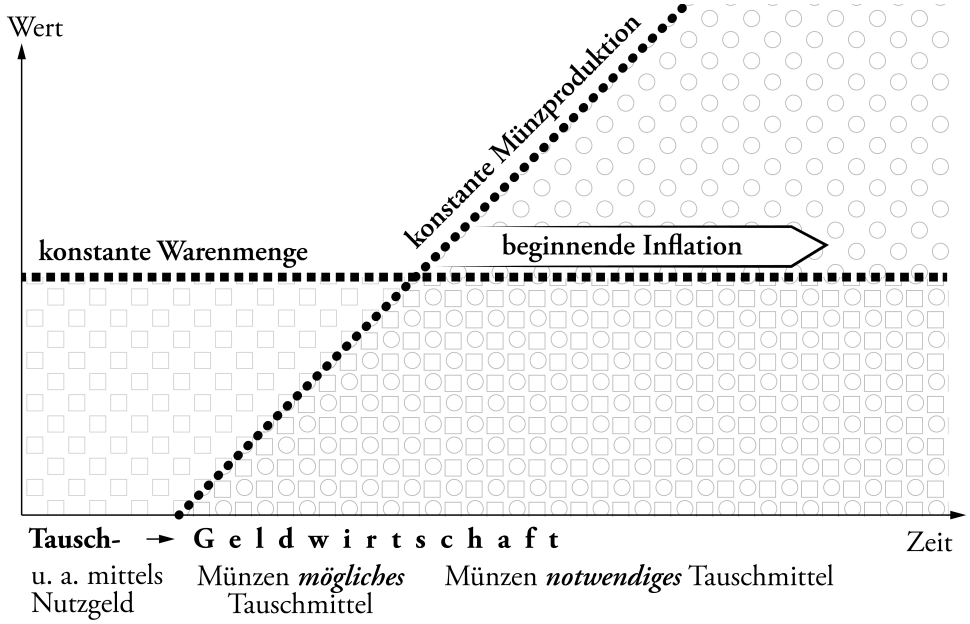


Abbildung 2:
Wertschöpfungskonflikt durch konstante Waren- und Münzherstellung

Waren verbrauchen sich durch Konsum immer wieder, doch die Münzgeldmenge wächst durch stetiges Münzprägen kontinuierlich. Solange mehr Waren als Geld vorhanden sind, stört diese Diskrepanz nicht, da Waren auch ohne Geld getauscht werden können. Der Siegeszug des Münzgeldes kann gelingen, weil der Wertschöpfungskonflikt zunächst unsichtbar bleibt. Erst nach Jahrhunderte langer Münzprägung kommt es zu Inflation.

Da der Gesamtmünzwert (die Geldmenge) bei Einführung des Münzgeldes unterhalb des Gesamtwarenwertes lag, blieb der Wertschöpfungskonflikt lange unsichtbar.[L] Der Siegeszug des Münzgeldes basierte auf dem reichen Warenangebot, infolge einer seit langem funktionierenden Warenproduktion und Tauschwirtschaft. Als die Münze auf dem Markt erschien, trat sie als Tauschmittel auch zwischen Waren, die zuvor ohne Vermittlung gegeneinander getauscht worden waren.
Erst Jahrhunderte nach Einführung der Münze begann die Geldmenge die Warenwertmenge zu übersteigen. Dieser Zeitpunkt wurde durch zwei entgegenwirkende Prozesse verzögert. Zum einen bewirkte die Geldwirtschaft eine Steigerung der gesamtwirtschaftlichen Produktivität, wodurch das Warenangebot stieg. Zum anderen reduzierte sich durch private Geldhortung und Geldabfluss ins Ausland die nachfragende Geldmenge. Abbildung 3 zeigt das verzögerte Sichtbarwerden des Wertschöpfungskonfliktes.

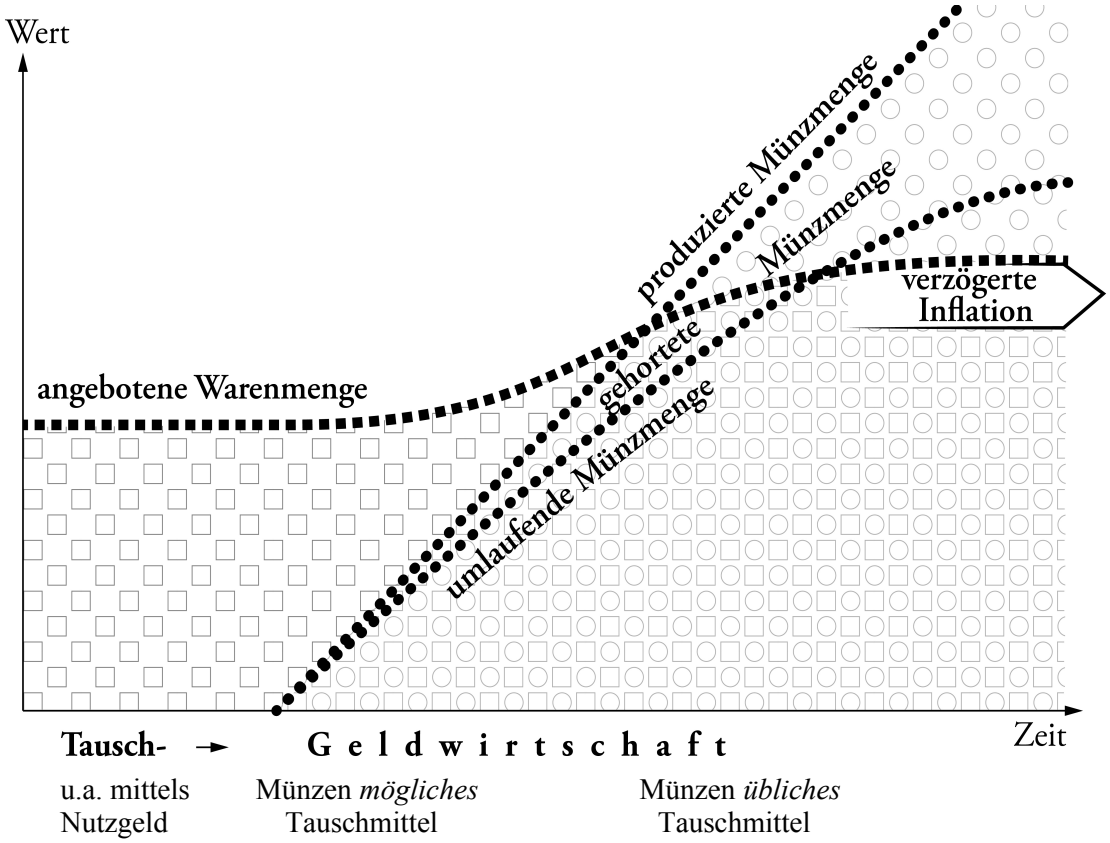


Abbildung 3:
Verzögertes Sichtbarwerden des Wertschöpfungskonflikts
Geldwirtschaft fördert die Arbeitsteilung. Mit der Produktivität steigt das Warenangebot. Durch Geldhorten sinkt die nachfragewirksame (umlaufende) Geldmenge.

Als die Inflation begann, waren Menschen seit Generationen an Geld gewöhnt. Geld war als Tauschmittel nicht mehr weg zu denken, nicht nur weil das Warenangebot vielfältiger geworden war. Wir können uns heute eine Welt ohne Handys nicht mehr vorstellen, obwohl sie erst wenige Jahrzehnte existieren. Geld existierte beim Einsetzen der Inflation bereits seit Jahrhunderten. Immer neue Geldkrisen konnten die Geldwirtschaft zwar schwächen und wiederholt Rückfälle in die Tauschwirtschaft bewirken, doch Geld war nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

[L] Wer meint, das Verhältnis der Geldmenge zur Warenmenge sei unwichtig, weil unvergängliches Geld beliebig viele Tauschvorgänge durchführen und deshalb beliebig große Warenmenge tauschen kann, wird auf das Kapitel 9.1. *Gelddeckung* im 3. Teil dieser Tetralogie (siehe S. 162) verwiesen.

Münzversagen

Geldkrisen und Kulturkollaps

> Insgesamt wurde zu viel ausgegeben, ohne daß dies durch eine entsprechende Warenmenge gedeckt war, mit der Folge einer ständigen Inflation.
>
> Uwe Wesel[72]

Nachdem der Staat Jahrhunderte lang Geld nach Gutdünken geschaffen hatte, erschien der in der römischen Kaiserzeit zunehmende Kaufkraftverfall unerklärlich. Diocletian[M] (Kaiser von 284-306) versuchte, die Inflation durch wiederholte Preisedikte zu beenden. Doch seine allerorts in Stein gemeißelten Festpreise – er ließ Steinplatten mit Preisen auf den Märkten aufstellen – blieben ohne Wirkung. Kaiser Diocletian besaß nicht die Macht, die Inflation durch Gesetze zu beenden. Der Staat konnte die Kaufkraft des Geldes nicht definieren. Die unentwegte staatliche Geldschöpfung hatte einen nicht durch Waren gedeckten Geldüberhang erzeugt, der nun zur Geldentwertung führte. Wesel beschreibt die von *einer ständigen Inflation* geprägte chronische Krise jener Zeit folgendermaßen:

> Im 3. Jahrhundert n.Chr. kommt das römische Reich endgültig in eine langanhaltende Wirtschaftskrise… Das Land wurde zum großen Teil nicht mehr bebaut, weil es keine Sklaven mehr gab und es sich wegen der Steuern auch nicht mehr lohnte.[73]

Das zunehmende Versagen des Tauschmittels zerrüttete die Wirtschaft und infolgedessen die Gesellschaft. Eine seit Jahrhunderten praktizierte freie Münzprägung des Staates führte erst jetzt zu Problemen. Verständlich, dass der Zusammenhang unerkannt blieb. Das monetäre Versagen war zweifelsfrei nur eine Ursache für den Untergang des Römischen Reiches.[N] Sein Zerfall hatte weitreichende Folgen für die Entwicklung Europas. Der kulturelle und ökonomische Verfall bewirkte einen deutlichen Bevölkerungsrückgang. Die Gesellschaft kehrte in weiten Teilen zur Tauschwirtschaft zurück. Der Niedergang der Geldwirtschaft führte auch zur Regression des Eigentumsrechts.[74] Im Feudalismus wurde Eigentum wieder zu Besitz. Besitzrechte wurden wieder mit dem Schwert, statt mit dem Gesetzbuch verteidigt. Boden war nicht mehr verkäuflich. Er wurde dem Adel vom König als Lehn im Austausch gegen Pflichten zur Landesverteidigung übertragen.
Eine ähnliche Entwicklung hatte es bereits vor gut anderthalb Jahrtausenden gegeben. Um 1200 v.u.Z. war die Geldwirtschaft in Teilen Mesopotamiens und des östlichen Mittelmeeres zusammen gebrochen. Auch damals kam es in einigen Regionen zu einem kulturellen Zusammenbruch.[75] In der Geschichtswissenschaft werden beide Perioden des staatlichen und kulturellen Verfalls als dunkle Jahrhunderte bezeichnet, sowohl die Zeit nach 1200 v.u.Z. wie auch die Zeit nach dem Zerfall des Römischen Reiches im 5. Jh. u.Z.
Beide dunklen Zeitalter dauerten jeweils etwa 3 Jahrhunderte. Einige Historiker hat das plötzliche Verschwinden kultureller Zeugnisse veranlasst, Fehler in der Chronologie zu vermuten. Gunnar Heinsohn hält die dunklen Jahrhunderte der Antike für nicht existent.[76] Herbert Illig hält das Mittelalter für gefälscht.[77] Tatsächlich hatte der kulturelle Zusammenbruch nach dem Zerfall des weströmischen Reiches im 5. Jh. einen gewaltigen Verlust an Wissen zur Folge. Es dauerte etwa 700 Jahre bis Europa mit einer Welle von Städtegründungen zu einem neuen Aufschwung ansetzte.
Die kulturellen und bevölkerungspolitischen Auswirkungen des Untergangs des Römischen Reiches machen deutlich, welche Verantwortung dem Staat für die Aufrechterhaltung der Geldwirtschaft zukommt. Indem die Römische Republik um 300 v.u.Z. durch Proklamation Münzen als staatliches Zeichengeld einführte, forcierte sie die allmähliche Auflösung subsistenzwirtschaftlicher (selbstversorgender) Produktionsstrukturen und naturalwirtschaftlicher Tauschsysteme. Mit der Zerstörung der sich selbst regulierenden Wirtschaftsstrukturen durch staatliche Eingriffe fiel dem Staat die Aufgabe zu, das Funktionieren der Geldwirtschaft zu sichern. Dieser Aufgabe gerecht zu werden, war und ist für jeden Staat eine Überlebensfrage. Die heutigen Demokratien stehen vor der gleichen Aufgabe wie das Römische Reich. Gelingt es in Zukunft nicht, die Geldwirtschaft aufrecht zu erhalten, werden auch die modernen Staaten untergehen.
Bevor wir nachvollziehen, auf wie verschlungenen Pfaden sich unser modernes Geldsystem entwickelt hat, ein kurzer Blick auf eine deutsche Sonderentwicklung, der in der Geldtheorie einige Beachtung geschenkt wurde.

[M] Kaiser Diocletian gelang es nach der Ära der Soldatenkaiser, die durchschnittlich nur je 2 Jahre regierten, bevor sie von ihren einstigen Anhängern ermordet wurden, noch einmal politische Stabilität im Römischen Reich herzustellen. Vgl.: Lauffer (1971)

[N] So basierte die römische Wirtschaft auf der Arbeit von Unfreien und Zugewanderten. Mit dem Ende der römischen Expansion wurden Arbeitskräfte knapp. Mitverantwortlich für die staatszerrüttende Dauerkrise waren auch Rohstoffmangel, Handelsprobleme und schlechte Geldverteilung.

[1] Schurtz (1898), S. 1f.
[2] Menger (1970), S. 3
[3] Gerloff (1947), S. 55
[4] Höltz (1984), S. 263
[5] Schurtz(1898), S. 29
[6] Zitiert nach: Höltz (1984), S. 263
[7] Ebenda
[8] Aumann (o.J./um 1965), S. 7-9
[9] Schilder (1952), S. 20; In: Die Neue Brehm Bücherei. Heft 46
[10] Prestigeobjekte wurden als Geld verwendet, wenn das Profit versprach. Waren die gängigen Prestigeobjekte jedoch ökonomisch wertvolle, aufwendig erzeugte Kunstgegenstände, wie z.B. die Mokko-Trommeln, wurden solche Objekte und Geldsysteme zerstört, vgl. Gerloff (1947), S. 37.
[11] Siehe Kapitel 14. *China* (S. 152ff.)
[12] Schurtz (1898), S. 28 ff.
[13] Gerloff (1947), S. 63 ff.
[14] Heichelheim (1938), S. 26
[15] Ebenda, S. 27
[16] Ebenda
[17] Regling (1929), S. 1
[18] Vgl.: Veerkamp (1956)
[19] Wesel (1997), S. 208f.
[20] Schurtz (1898), S. 67
[21] Gerloff (1947), S. 58
[22] Smith (1923/1. Bd.), S. 29
[23] Vgl.: Preisigke (1910)
[24] Höltz weist speziell Schurtz nach, dass ihm keine befriedigende Erklärung der Verbindung von Binnengeld, d.h. gebrauchswertfreiem Zeichengeld und Außengeld, d.h. gebrauchswerthaltigem Nutzgeld gelingt. Doch auch Menger gibt keine befriedigende Antwort, woher das Wertsymbol Münze seine Kaufkraft generiert, vgl. Höltz (1984), S. 236.
[25] Sommerfeld (1994), S. 11
[26] „Das Herkunftsland des Zinns war in der Antike von einem Hauch des Mysteriösen umgeben. ... Die Legendenbildung um das Zinnland wird erst dann verständlich, wenn man sich die damalige Schlüsselbedeutung des Zinns vor Augen führt. ... Im ganzen war Zinn daher begehrter als Gold.“ Mühldorfer et al. (2001), S. 9. Ebenda S. 11-12 ist auch zu lesen „Strabo überliefert z.B., ein karthagischer Kapitän habe sein Schiff lieber an die Klippen gesteuert, als daß er einem römischen Schiff, das ihm gefolgt war, den Weg zu den Zinninseln offenbart hätte.“
[27] Veerkamp (1956), S. 174
[28] Veerkamp (1956), S. 173f.
[29] Hänsel et al. (1997), S. 13
[30] Titel eines Ausstellungskataloges, siehe Hänsel et al. (1997)
[31] Sommerfeld (1994), S. 15
[32] Howgego (2000), S. 1
[33] Kluge (2001), S. 419
[34] Kostenzer (1976), S. 27 ff.
[35] Vgl.: Kalcyk (1982), S. 159 ff., sowie: Ludwig et al. (1988), S. 55 ff.
[36] Schurtz (1898), S. 30
[37] Vgl. u.a. Friedensburg (1953), S. 39
[38] Wesel (1997), S. 82 (Randziffer 68); Siehe auch Kenawi (2021), Textkasten im Kapitel 5.2. *Geschichte des Eigentums,* S. 53 f.
[39] Friedensburg (1953), S. 39
[40] Busch et al. (1999), S. 51
[41] Bao-Seing (1939), S. 268
[42] Howgego (2000), S. 3
[43] Einzig (1966), S. 181; Einzig beruft sich dabei auf M. Dobrizhofers „Geschichte der Abiponer“ von 1783 (Wien).
[44] Gerloff (1947), S. 124-135, sowie: Kimpel (o.J.), S. 19
[45] Einzig (1966), S. 151-158
[46] Ebenda, S. 132-136
[47] Ebenda: Kpelle in Guinea Bay: S. 149; Alu Island bei Sumatra: S. 89; Neu Guinea: S. 77-81
[48] Ebenda, S. 183
[49] Ebenda, S. 275, siehe auch Aumann (o.J.), S. 65, sowie Bao-Seing (1939), S. 246 und S. 270
[50] Ebenda: Sema Nagga: S. 104, Siam: S. 93-94. Siehe auch: Dopsch (1930), S. 44
[51] Ebenda, S. 113-114
[52] Ebenda, S. 113
[53] Ebenda, S. 114

[54] Ebenda
[55] Ebenda
[56] Ebenda, S. 110-112
[57] Knapp (1921), S. 1
[58] Menger (1970), S. 27
[59] Howgego (2000), S. 3
[60] Ebenda, S. 4
[61] Howgego (2000), S. 1 und S. 5
[62] Graeber (2012), 70
[63] Ebenda, S. 128; vgl. auch Mommsen (1860), S. XII-XIII: „Ueberhaupt zeigt es die Erfahrung, daß in Secundärmetallen Großgeld nur nach dem Prinzip der Creditmünze sich ausbringen läßt und darum jede solche Prägung bis zu einem gewissen Grade eine Staatsanleihe in sich schließt; wir können es für Rom und Athen nachweisen und dürfen es für einen großen Theil der alten Goldprägung als wahrscheinlich voraussetzen, daß man dazu im Alterthum in den Fällen schritt, wo die modernen Staaten Papier mit Zwangscurs in Umlauf setzen. – *Werthmünze ist also eine vom Staat ausgezeichnete und quantitirte Waare, Creditmünze ein vom Staat geschaffenes Werthzeichen.*“ [H.d.A]
[64] Gerloff (1947), S. 23
[65] Wicksell (1898), S. 26
[66] Dopsch (1930), S. IX
[67] Vgl.: Riese (2001)
[68] Höltz (1984), S. 99 ff. sowie Altenmüller, Hartwig: Markt. In: Lexikon der Ägyptologie. 1980, Bd. 3, S. 1191 ff.
[69] Kenawi (2021): Manifest für das 22. Jahrhundert, Teil 1, Kapitel 6. *Irrtümer*
[70] Klaus Schmitt beruft sich auf Werner Onken und Hans Weitkamp, die sich auf Archille Dauphin-Meuniers Buch: *Danque a travers les ages* berufen, vgl. Schmitt (1989), S. 85 und 233
[71] Howgego (2000), S. 39
[72] Wesel (1997), 153f.
[73] Ebenda
[74] Vgl.: Kenawi (2021): Manifest für das 22. Jahrhundert, Teil 1 der Tetralogie, Kapitel 5. *Zusammenhänge*
[75] Vgl. u.a. folgende Schriften:
* Lehmann, Gustav Adolf: Die mykenisch-frühgeschichtliche Welt und der östliche Mittelmeerraum in der Zeit der „Seevölker“-Invasion um 1200 v. Chr. In: Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 276. Westdeutscher Verlag – Opladen: 1985
* Schachermeyr, Fritz: Griechische Frühgeschichte. Wien: 1984
* Deger-Jalkotzy, Sigrid (Hrsg.): Griechenland, die Ägäis und die Levante während der „Dark Ages“ vom 12. bis zum 9. Jh. v. Chr. Akten des Symposiums von Stift Zwettl (NÖ) 11.-14. Oktober 1980. Österreich. Akd. d. Wiss. – Wien: 1983
[76] Vgl.: Heinsohn/Steiger (1996), S. 111ff. Gunnar Heinsohns These würde auch Korrekturen in anderen Zeitrechnungen erforderlich machen, u.a. in der chinesischen, was völlig abwegig ist.
[77] Vgl.: Illig (1998) Illigs These lässt sich leicht durch Verweis auf die Kalenderreform unter Papst Gregor XIII. widerlegen. Die 1582 durchgeführte Kalenderkorrektur lässt das Fehlen von 3 Jahrhunderten nicht zu.